Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 925.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 6. Sonnabend, den 8. Januar 1916. 23. Jahrg.

Der Dienstzwang in England.

Von Richard Gädke.

Berlin, 4. Januar 1916.

Der kritische Tag naht heran, der darüber entscheiden soll, ob in England der Dienstzwang unter irgendeiner Form eingeführt werden soll oder nicht. Es wird daher an der Zeit sein, daß auch wir uns seine Bedeutung und seine voraussichtlichen Wirkungen klar zu machen beginnen. Wenn wir die Absichten zu ergründen suchen, die seine Befürworter mit der Durchführung des Dienstzwanges zu erreichen hoffen, so scheidet natürlich die Annahme, daß es sich darum handele, den Bundesgenossen und den Gegnern Englands Sand in die Augen zu streuen, vollkommen aus. Das würde bedeuten, daß die Engländer selbst nicht der Ansicht sind, durch den militärischen Dienstzwang die erhöhte kriegerische Leistungsfähigkeit zu erreichen, die sie der Welt vorzuspiegeln wünschen. Nun aber ist kein Zweifel, daß die Frage: Dienstpflicht oder nicht? den Engländern an die Nieren geht wie keine seit dem Jahre 1832. Nicht einmal das Gesetz über Homerule, das das Land hart an den Rand eines Bürgerkrieges gebracht, hat die Masse des Volkes so tief erregt wie diese Neuerung. Denn sie steht mit allen vererbten Vorstellungen des Engländers über die Eingriffe in Widerspruch, die der Staatsgewalt in die persönliche Freiheit des einzelnen erlaubt werden dürfen. Die ganze Masse des englischen Volkes, von den obersten bis zu den untersten Schichten, steht instinktmäßig der Einführung des Zwangsdienstes zunächst feindselig gegenüber. Das gilt von den Konservativen und Unionisten ebenso wie von den Liberalen und Radikalen, von den Agrariern ebenso wie von den Gewerkschaften und den ungelernten Arbeitern. Wenn sich trotzdem allmählich ein Wandel in den Anschauungen vollzogen hat, wenn die Mehrzahl der liberalen wie konservativen Minister, wenn ein Teil der Arbeiterführer für die Aenderung des Systems gewonnen ist, dann geschieht das unter dem Gebot von Zwangsvorstellungen, dann geschieht es, weil man darin die einzige Möglichkeit zu erblicken glaubt, den schweren Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen — den Krieg, den man sich in britischem Hochmut so sehr viel leichter dachte, als er sich dann erwiesen hat. Lloyd George mag noch so bedenkenfrei in dem Wandel seiner Grundsätze sein — aber er würde sicherlich nicht seine ganze große Popularität bei den Massen, seine politische Zukunft aufs Spiel setzen, wenn er nicht meinte, daß Gefahr im Verzuge sei. So etwas tut kein ernster Mensch nur um zu bluffen. Wir müssen uns in die Seele der Engländer versetzen und dürfen uns höchstens die Frage vorlegen, ob von ihrer Seite aus gesehen der Zwangsdienst militärische Aussichten zu bieten scheint, die auf keinem anderen Wege mehr zu erreichen sind. Ein Ertrinkender mag in seiner Not nach einem Strohhalm greifen — das hindert nicht, daß er ihm als Rettungsplanke erscheint.

Wir müssen davon ausgehen, daß der Werbefeldzug Lord Derbys, der mit den kostspieligsten und schreiendsten Mitteln der Reklame, der unter Aufpeitschung aller patriotischen Nerven des Engländers geführt worden war, mißglückt ist — mißglückt, weil die Nummer allzu fein gesponnen war. Mr. Asquith hatte das Versprechen gegeben, daß die Verheirateten erst eingezogen werden sollten, nachdem alle tauglichen Unverheirateten ihre vaterländischen Pflichten erfüllt hätten. Das Volk honorierte diesen Wechsel: die Verheirateten meldeten sich in Massen, die Unverheirateten blieben taub gegenüber den Sirenenklängen; die Massen übertrumpften den smarten Advokaten, der Fuchs hatte sich in seiner eigenen Schlinge gefangen.

Er mußte sein öffentlich und feierlich gegebenes Versprechen brechen und damit seine politische Laufbahn beenden — oder einen von ihm schon vorbereiteten Wandel seiner bisherigen Anschauungen vornehmen.

Wenn also die Wehrpflicht eingeführt wird, so geschieht es, um im Wege des gesetzlichen Zwanges an die widerwilligen Unverheirateten heranzukommen; wenn überhaupt, wird sie also höchster Wahrscheinlichkeit nach nur mit bestimmten Einschränkungen Gesetz werden. Leicht möglich, daß sie zunächst nur für die Kriegsdauer beschlossen wird.

Dürfen die Engländer erwarten, daß sie ihnen in dieser Form greifbare Vorteile bringen wird?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir davon ausgehen, daß es sich in erster Linie nicht darum zu handeln scheint, den schon bestehenden Rahmen des Heeres noch wesentlich zu erweitern, das heißt zahlreiche neue Divisionen, Armeekorps, Heere aufzustellen. Es sieht vielmehr so aus, als ob dieser Rahmen schon jetzt zu weit gespannt sei, um durch die bisherigen Erfolge der freiwilligen Werbung auch nur annähernd vollzählig erhalten zu werden. Es sind von englischen Zeitungen selbst Nachrichten gekommen, daß die Bataillone, Batterien, Eskadronen weit entfernt davon seien, die Sollstärke zu besitzen, sie scheinen zu einem nennenswerten Teile bis auf ein Drittel ihres vorgeschriebenen Standes geschmolzen zu sein. Es handelt sich dann mehr um den bestehenden Ersatz, als um die Errichtung neuer Truppenteile. Damit fiele natürlich auch der Einwand fort, daß man durch die allgemeine Wehrpflicht wohl Massen von Rekruten, aber nicht die zu ihrer Einrahmung erforderlichen Offiziere und Unteroffiziere gewinnen könne. Ein Einwand übrigens, dessen Bedeutung zu überschätzen man sich hüten muß. Wo waren denn die Berufsstämme für die australischen, neuseeländischen, kanadischen Aufgebote? Und doch bis zu einem gewissen Grade und innerhalb bestimmter Einschränkungen ersetzt die Masse und die Waffe den Wert der Truppe. Die Australier z. B., die sich in Aegypten so übel aufgeführt, haben auf Gallipoli zwar die starken türkischen Stellungen nicht zu erstürmen vermocht, aber in der Verteidigung haben sie unter günstigen taktischen und klimatischen Verhältnissen ihre Schuldigkeit getan und sich monatelang zwischen Fels und Wasser schwebend gehalten.

Es mag zweifelhaft sein, ob die allgemeine Wehrpflicht der englischen Heeresverwaltung die vierte Million Soldaten schenken wird, die das Parlament bewilligt hat, mag sogar zweifelhaft sein, ob gegenwärtig wirklich auch nur drei Millionen unter Waffen stehen. Das kann keiner von uns übersehen, und darum entspricht es vorsichtiger Beurteilung, die Möglichkeit lieber zuzugeben als zu leugnen. Kein Zweifel aber ist, daß der Dienstzwang die zur Verfügung stehenden Massen nennenswert erhöhen wird — zum mindesten doch durch die Zahl der Unverheirateten, die sich bisher gedrückt haben. Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum ein Volk von 46 Millionen Seelen, zu denen die Kolonien mit angelsächsischer Bevölkerung treten, nicht schließlich alles in allem 3,5 bis 4 Millionen Mann aufbringen sollte (es werden ja auch dann noch nicht zwei Millionen an der Front gleichzeitig stehen). Der Einwand, daß England entweder sein Heer oder seine Waffenindustrie einschränken müsse, kann nicht in vollem Umfange als zutreffend anerkannt werden. Wenn die Gewerkschaften sich mit der Einführung des Dienstzwanges abfinden, werden sie auch der stärkeren Heranziehung des weiblichen Geschlechts in die Fabriken keinen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen. Was anderswo geht, warum in aller Welt sollte es allein in England nicht gehen?

Dann bleibt nur noch die Frage, ob die Einführung des Dienstzwanges gegenwärtig nicht bereits zu spät kommt, um für die Entscheidung des Weltkrieges noch von Bedeutung zu sein. Aber hier muß man doch sagen, daß wir immerhin die bängliche Frage Lloyd Georges „zu spät"? kräftig bejahen mögen. Den Engländern kann es niemand verdenken, daß sie in der Vermehrung ihres Feldheeres um eine halbe Million Soldaten ein erhebliches Gewicht in der Wagschale der Entscheidung erblicken. Ob ja, ob nein, das hängt doch auch davon mit ab, wie lange der Krieg noch dauern wird. Fällt also in England die Entscheidung für die Einführung des Dienstzwanges, so haben wir darin in jedem Falle den festen Entschluß der regierenden Kreise zu erblicken, den Krieg um jeden Preis noch fortzusetzen; so lange jedenfalls, bis die neuausgehobenen Rekruten in die Kämpfe mit eingreifen können. Mit diesem Entschluß unseres schlimmsten und tatkräftigsten Gegners müssen wir doch wohl rechnen, selbst wenn wir ihn für töricht halten. Der Erfolg allein wird schließlich entscheiden, auch hier heißt es: „Ob Glück und Unglück folge, lehrt das Ende."

Von den Kriegsschauplätzen.

Der Wehrpflichtgesetzentwurf ist nunmehr in erster Lesung im englischen Unterhaus angenommen worden. 60 irische Nationalisten, 34 Liberale und nur 11 Arbeiterparteiler stimmten dagegen. Die Würfel sind also gefallen! England, das den preußischen Militarismus niederringen wollte, wird jetzt diesen selben Militarismus — wenn auch zunächst in verkleinertem Maßstabe — einführen.

Schwere Kämpfe werden nun im Lande entbrennen, nachdem die Gewerkschaften auf ihrer Konferenz mit 1 710 000 gegen 934 000 Stimmen, also mit erheblicher Majorität, die Einführung der Wehrpflicht verworfen haben. In Konsequenz dieses Beschlusses legten die drei Vertreter der Arbeiterpartei im Ministerium ihre Aemter nieder.

Was wird nun werden? Einstweilen ist die Lage in England so verworren, daß keine Beurteilung der Entwicklung möglich ist. Eine Reutermeldung sagt: Der politische Himmel ist infolge des Ausganges der Arbeiterkonferenz und der ansehnlichen Minderheit, die im Unterhause gegen die Militärdienstbill gestimmt hatte, neuerdings bewölkt. — „Daily Graphic" glaubt, daß es möglicherweise bald zu einer Auflösung des Parlaments kommen werde. — „Daily Telegraph" zufolge urteilen einige der vornehmsten Mitglieder des Kabinetts, daß die Minderheit gegen die Bill den Grund zu Neuwahlen gebe und daß die Wähler werden entscheiden müssen, ob die Vorlage angenommen werden müsse oder nicht. — „Daily Mail" schreibt: Man glaube in parlamentarischen Kreisen, daß im Lande eine große Mehrheit für den Dienstzwang vorhanden sei. Einige Mitglieder der Regierung seien bereits zu der Ueberzeugung gelangt, daß Neuwahlen nicht nur unvermeidlich, sondern auch die beste Lösung der bestehenden Schwierigkeiten sein würden.

Wie der „Rotterdamsche Courant" aus London erfährt, halten die liberalen Blätter den Ausgang der Arbeiterkonferenz für ein sehr ernstes Ereignis. Der parlamentarische Mitarbeiter des „Daily Chronicle" schreibt: „Der Austritt der Arbeitsminister aus der Regierung ist unleugbar ein sehr ernster Schlag für die Regierung. Es kann ein tödlicher Schlag sein. Im Parlament wurde gestern über die Möglichkeit allgemeiner Neuwahlen sehr viel gesprochen. Kein verantwortlicher Politiker irgend einer Partei wünscht jetzt Neuwahlen. Alles schreckt vor einem so gefährlichen Abenteuer zurück, das zwar eine starke politische Mehrheit ergeben kann, aber auch einen Riß in die Einigkeit der Nation bringe. Zweierlei ist hier zu erwarten. Wenn die gegenwärtige Regierung stürzt, so würde Asquith zurücktreten und die neue Regierung noch ein viel strengeres Dienstpflichtgesetz einbringen als es die sehr gemäßigte Vorlage ist, die Asquith einbrachte. „Daily News" wiederholt, daß irgend etwas geschehen müsse, um die Gefahren zu vermeiden, die aus den gestrigen Ereignissen entstanden. Sie appelliert an die Regierung, dem Freiwilligensystem mehr Zeit zu lassen und die Rekruten, die sie braucht, lieber auf diesem Wege als durch Zwang aufzutreiben. Dieser Appell kommt jedoch zu spät. Die Regierung wird den Zwang anwenden, dessen kann man sicher sein.

Die russischen Durchbruchsversuche in Ostgalizien, die bisher überall mit großen Verlusten für die Russen abgeschlagen wurden, behandelt die Wiener „Arbeiterzeitung" in einem Artikel. Einleitend weist unser Wiener Parteiblatt darauf hin, diese Kräfteentfaltung der Russen zeige, daß die Truppen, mit denen die Russen heute rechnen können, noch eine sehr beträchtliche Angriffskraft und sehr ansehnliche Verlustfähigkeit haben. Hier mache man von neuem die Wahrnehmung, daß die russischen Heere trotz der schwersten Niederlagen im moralischen Zusammenhalt keineswegs aufgelöst und daß der moralische Wert der Truppen nicht entscheidend herabgedrückt worden ist. Diese Tatsachen sich vor Augen zu führen, sei darum nützlich, weil es vor gefährlichen Irrmeinungen und Falschschätzungen behütet. Ueber diese Ursache der jüngsten starken Angriffe der Russen in dem bessarabischen Winkel sagt das Blatt: „Unmittelbar aber drängt sich die Frage auf die Lippen, ob die Offensive, die von den Russen an der verhältnismäßig schmalen ostgalizischen Front unternommen wurde, vereinzelt bleiben wird, oder ob wir ein Aufleben des Kampfes im ganzen Osten zu erwarten haben. Für die erste Annahme spricht, daß die Russen jederzeit eine starke Neigung offenbarten, sich in dem bessarabischen Winkel stark und angriffsfähig zu zeigen, und daß die politischen Beweggründe, die für ihr Verhalten früher geltend gemacht wurden, jetzt erst recht wirksam sind. Während England und Frankreich Griechenland bestürmen, mag es den Russen besonders am Herzen liegen, vor den Rumänen den starken Mann zu spielen. Aber auch für die entgegengesetzte Annahme ließen sich Erklärungsgründe anführen, zumal da manches in Erscheinungen darauf hinweist, daß die seit Monaten betriebene Wiederherstellung der russischen Heereskraft bis zu einem gewissen Punkte bereits gediehen ist. Hemmend freilich wirkt vor allem das Wetter, das, wie es scheint, auch in Rußland diesmal recht milde sich gnädig

Kämpfe, die für einen großen Teil der östlichen Fronten gewissermaßen als von Natur geschaffenes Hindernis wirken, einstweilen noch größeren offensiven Handlungen sich störend entgegenstellen. Ueber die Wucht und Richtung einer russischen Gesamtoffensive, über die Hauptpunkte ihres Eingreifens, ja auch nur über den wahrscheinlichen Zeitpunkt Mutmaßungen aufzustellen, wäre nicht nur verführt, sondern an sich ein recht müßiges Unterfangen. Daß es sich aber um keine Geringfügigkeit handelt, um kein gleichgültiges Nachwort zu Ereignissen, die alles bereits unveränderlich festgelegt haben, dürfte die wahrscheinlichere und jedenfalls die vorsichtigere Schätzung sein. ... Es liegt im Wesen der Sache, daß es sich bei einer Offensive mit solchen Voraussetzungen um einen Versuch der Kraft, fast möchten wir sagen, der verzweifelten Kraft, handeln wird, bei der unsere siegeserprobten Truppen neue schwere Proben auf sich nehmen werden müssen."

Die Entente hat es doch nicht gewagt, die in Saloniki verhafteten Konsuln festzuhalten. Wie sie der griechischen Regierung mitgeteilt hat, sind die Konsuln jetzt frei. Dagegen setzt sie die Verhaftung von Untertanen der Zentralmächte und ihrer Verbündeten fort, wie sie sich auch im übrigen in der dreistesten Weise gegenüber Griechenland benimmt.

Japan wird bekanntlich wieder um seine Hilfeleistung umworben. Wie man aber in Japan darüber denkt, geht aus einem Auszug aus der in Tokio erscheinenden japanischen Zeitung „Chugai Shimpo" hervor. Da liest man folgende bemerkenswerte Stelle gegen England: „Es wäre Wahnsinn, zu glauben, daß wir den Plan haben, mit Truppen in Europa zu erscheinen. Die englische Freundschaft ist von kurzer Dauer; wenn England seinen Zweck erreicht hat, wird es alle beiseite schieben, die ihm zu Hilfe gekommen sind. Für uns steht es außer allem Zweifel, daß ein Vertrag mit Deutschland vorteilhafter und von größerer Bedeutung für Japans Zukunft gewesen wäre. Wenn sich schwere Verwicklungen ergeben werden, voraussichtlich in kurzer Zeit, so kommt vielleicht einmal der Tag, da Deutschland uns gegen die Vereinigten Staaten und gegen Australien versorgt. Was wir gegen Deutschland unternehmen mußten, wird einmal in Vergessenheit geraten. Es ist außer Zweifel, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn siegreich sein werden, selbst wenn noch andere Feinde sie angreifen sollten. Wir selbst haben gar keinen Grund, Deutschland zu hassen. Wir würdigen seine Größe und wir haben kein Interesse an der Niederlage dieses Volkes von Helden, dieses Wunders der Welt."

*

Die Kriegslage.

Wien, 7 Januar. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der gestrige Tag verlief im Nordosten verhältnismäßig ruhig. Nur am Styr kam es vorübergehend zu Kämpfen. Der Feind besetzte einen Kirchhof nördlich von Czartorysk, wurde aber von österreichischer Landwehr bald vertrieben.

Heute früh erneuerte der Gegner wieder seine Angriffe auf Ostgalizien. Turkestanische Schützen brachen vor Tagesanbruch gegen unsere Linie nordöstlich von Burkanow vor und drangen an einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 16 und 24 warfen aber den Feind in raschem Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

Wie aus Gefangenenaussagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armee Pflanzer-Baltin der russischen Mannschaft überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchsschlacht bevorstehe, die die russischen Heere wieder in die Karpathen führen werde. Zuverlässigen Schätzungen zufolge betragen die Verluste des Feindes in den neueren Kämpfen an der bessarabischen Grenze und an der Strypa mindestens 50 000 Mann.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Geschützkämpfe dauerten an vielen Stellen der Front an und waren im Gebiete des Col di Lana, bei Flitsch, am Görzer Brückenkopf und im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo zeitweise ziemlich lebhaft.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Truppen des Generals von Koeveß haben die Montenegriner bei Mojkovac an der Tara-Krive, bei Godusa nördlich von Berane und aus den Stellungen westlich von Rozaj und halbwegs zwischen Ipek und Plav nach heftigen Kämpfen geworfen. Unsere Spitzen sind 10 Kilometer von Berane entfernt.

Gegen England.

Die Einführung der Wehrpflicht.

Aus London wird gemeldet: Nachdem Asquith im Unterhause am 5. d. M. die Bill über die Dienstpflicht eingebracht hatte, führte John Simon aus, die Bill müsse bekämpft werden. Er wäre schon früher zurückgetreten, wenn nicht Asquith eine Aufschiebung der Entscheidung gefordert hätte, bis die Ergebnisse des Werbefeldzuges Lord Derbys vorlägen. Er bekämpfe die Bill grundsätzlich, weil sie Grundlagen des politischen Lebens ändern würde. Eine Voraussetzung für die bisherige Politik des Kabinetts sei es gewesen, daß erst die Tatsachen festgestellt werden und dann auf ihnen die Gesetzgebung begründet werden sollte, ferner, daß das Gesetz allgemeine Zustimmung finde. Simon bestritt, daß die Ziffern des Berichtes von Lord Derby zuverlässig seien. Die Ziffer der unangeworbenen und weigernden unverheirateten Männer, die auf 650 000 angegeben wurde, sei einfach durch Subtraktion der Ziffern Lord Derbys von den Ziffern des nationalen Registers gewonnen. Beide Zahlenreihen seien zu verschiedenen Zwecken durch verschiedene Methoden gewonnen und nicht vergleichbar. Die Ziffer 650 000 sei ungenau, da Geistliche, Invalide und Unfähige, sowie diejenigen, die seit Aufstellung des nationalen Registers in die Armee eintraten, in die Zahl derer eingerechnet seien, die sich angeblich geweigert hätten, den Militärdienst zu leisten. Asquith sagte der Nation niemals, wie viele Soldaten aufgebracht werden sollten. Simon schloß, wenn einmal die Dienstpflicht im Prinzip angenommen sei, werde man dabei nicht stehen bleiben. Man solle dem preußischen Militarismus nicht die Ehre erweisen, seine [illegible] Einrichtung nachzuahmen. — Hodge (Arbeiterpartei) sagte, die Haltung der Mitglieder seiner Partei werde von den Beschlüssen der nationalen Arbeiterkonferenz abhängen. Wenn Asquith an seiner früheren Erklärung festhalte, daß die Bill nur mit allgemeiner Zustimmung angenommen werden solle, müßte sie zurückgezogen werden. — Thomas (Arbeiterpartei) sagte, die Arbeiter hegten starken Verdacht, daß die Regierung nicht aus militärischen Gründen, sondern gedrängt durch die Preßagitation handle. Wenn die Dienstpflicht für die Unverheirateten jetzt eingeführt werde, würde als nächster Schritt die industrielle Dienstpflicht eingeführt werden. Die Vertreter des Eisenbahnerverbandes hätten soeben beschlossen, alles aufzubieten, um zu verhindern, daß die Dienstpflicht Gesetz werde. — Bonar Law sagte: Asquith mußte sein Versprechen einlösen. Wenn das Haus die Ansicht ausspricht, daß keine nationale Notwendigkeit für die Bill bestand und das Versprechen nicht hätte gegeben werden sollen, dann muß das Haus klar sein, daß der Krieg ohne Mithilfe Asquiths weitergeführt werden muß. Es handelt sich bei der Bill nicht nur um 650 000 Dienstverweigerer, oder wie viele es nach allen Abzügen sein mögen, sondern um die Gesamtheit der Verheirateten, die sich freiwillig gemeldet hatten und sich zur Dienstnehmung nur verpflichteten, wenn Asquith sein Versprechen erfüllt. Bonar Law gab zu, daß die Ziffern Lord Derbys hauptsächlich auf beiläufiger Berechnung beruhen. — Dillon (Nationalist) bekämpfte die Bill und fragte, ob es wahr sei, daß Lloyd George nach seiner Rückkehr aus Glasgow in der Downingstreet vorgesprochen, ein Ultimatum gestellt und am Tage, bevor das Kabinett die Frage erörterte, mit seinem Rücktritt gedroht habe. — Der unabhängige Sozialist O'Brien und der Kanzler des Herzogtums Manchester traten dafür ein, ebenso die Liberalen Robertson und Card. Sones (Lib.) kritisierte den Entwurf, versprach aber, die Regierung zu unterstützen. — Balfour erklärte, es handle sich um eine außergewöhnlich wichtige Ehrensache. Die Vorlage sei der größte Rückschlag, den man dem freisinnigen Leben in England geben könne. England tat mehr, als seine Freunde, Feinde und die Nation für möglich hielten.

Der Entwurf wurde mit 403 gegen 105 Stimmen in erster Lesung angenommen. Das Ergebnis der Abstimmung wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt, da die Minderheit größtenteils aus irischen Nationalisten bestand und kleiner war, als man erwartet hatte.

Die drei Vertreter der Arbeiterpartei im Ministerium, Henderson, Brace und Roberts, traten zurück.

Dieser Rücktritt ist die Folge des Beschlusses einer Arbeiterkonferenz, die am Donnerstag in London tagte.

Reuter meldet über ihren Verlauf: In der am Donnerstag nachmittag abgehaltenen Sitzung der Arbeiterkonferenz ging es lebhaft zu. Die Führer hielten sehr gemäßigte Reden, wurden aber wiederholt von den Unversöhnlichen unterbrochen. Am ruhigsten wurde es, als Henderson das Wort ergriff und erklärte, daß er die Dienstpflichtvorlage nicht bekämpfen werde. Die Konferenz nahm mit 1 710 000 Stimmen gegen 934000 den Antrag der Eisenbahner, daß die Konferenz sich gegen die Bill erklären müsse, trotz der Erklärung der drei Arbeitsminister, daß sie zurücktreten, wenn man ihnen nicht freie Hand gelassen hätte, an.

Nach der Arbeiterkonferenz wurde im Unterhause eine Versammlung des Ausführenden Ausschusses der Arbeiterpartei und der parlamentarischen Vertreter der Arbeiterpartei abgehalten, in welcher beschlossen wurde, daß **die Arbeiterpartei sich von der Koalitionsregierung trennen solle.**

Auf der Konferenz schon war versucht worden, einen Kompromiß durchzusetzen, der den vollständigen Bruch mit der Regierung und der Parlamentsmajorität verhindern sollte. Der Arbeiterabgeordnete Hodge hatte bekanntlich beantragt, daß die Vertreter der Arbeiterpartei im Parlament frei und ohne Fraktionszwang über die Bill abstimmen sollten. Der Antrag fand jedoch keine günstige Aufnahme.

Der Balkankrieg.

Die Vorgänge in Saloniki.

Das „Giornale d'Italia" meldet aus Athen, 6. Januar: Auf die Mitteilung der Gesandten der Entente in Athen, daß die in Saloniki verhafteten Konsuln in Freiheit gesetzt worden seien, hat die griechische Regierung den Gesandten des Vierverbandes ihre Befriedigung ausgedrückt. Wie der Mailänder „Secolo" meldet, dauern die Verhaftungen in Saloniki fort; namentlich seien viele Levantiner und Juden verhaftet worden, die sich mit Konterbande-Handel beschäftigt haben sollen; ein Protest des Rabbiners von Saloniki sei erfolglos geblieben. Die Bestürzung unter der griechischen Bevölkerung sei groß und viele flüchteten. An der Küste von Epirus sei ein griechischer Dampfer angehalten worden, auf dem sich viele Flüchtlinge mit kompromittierenden Papieren befunden haben sollen; die Flüchtlinge seien verhaftet und nach Saloniki zurückgebracht worden.

Reuter meldet aus Athen: Die Lage der Regierung sei schwierig, da der Einspruch des Vierverbandes Griechenland für die Verhaftung der Konsuln verantwortlich gemacht habe. Die Presse bringt längere Ausführungen über die Entfernung der griechischen Behörden von Saloniki, die von den Gesandten der Verbündeten als wünschenswert bezeichnet worden sei, falls es binnen kurzem zu Kämpfen kommen sollte.

Wie die englische Telegraphen-Agentur meldet, wurden die Amtsgebäude der in Saloniki verhafteten Konsuln zu Entente-Kasernen eingerichtet. Der Korrespondent der „Telegraphen-Union" erfährt hierzu von bestinformierter Seite, daß die griechische Regierung auch in dieser Angelegenheit Aufklärungen von den Entente-Regierungen verlangte.

*

Frech und gottesfürchtig.

Wie aus Athen gemeldet wird, erregt dort die Mitteilung, daß die Entente-Leitung im Interesse ihrer Operationen die Insel Milos für die Dauer des Krieges für besetzt erklärt hat, ungeheures Aufsehen. Die Entente hat bisher die Inseln Imbros, Tenedos, Mytilene, Chios, Samos und Ikaria besetzt, aber dabei stets betont, diese Inseln gehörten noch nicht endgültig unter das griechische Zepter, da die Türkei noch nicht völlig auf ihre Souveränität verzichtet habe. Die griechische Regierung, heißt es in der Meldung weiter, war sich von Anfang an über die Ziele der Entente im Klaren; sie protestierte jedesmal gegen die Besetzung griechischer Inseln, war sich aber bewußt, daß die Formel der Entente-Leitung nur ein Vorwand sein würde, um die richtigen Ziele zu verhüllen. Peinlich berührt ist man nur, daß bei der Besetzung der Insel Milos durch die Entente diese es nicht für nötig hielt, sich irgendwie zu rechtfertigen, und zur Begründung lediglich erklärte, die verbündete Flotte sei infolge der für die nächste Zeit erhaltene Weisungen gezwungen, sich durch Besetzung der Insel Milos für ihre Operationen eine Flottenbasis zu schaffen. — Die Entente stellt an die griechische Langmut ungeheure Anforderungen.

Die Kämpfe im Orient.

Die türkischen Kriegsberichte.

Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront griff das von Ryk Boddike geführte Flugzeug außer dem feindlichen Flugzeug, dessen Sturz wir gestern meldeten, auch ein zweites feindliches Flugzeug, welches brennend abstürzte, an. Das erste dieser Flugzeuge ist französischen Typs, Farman Nr. 42, und fiel am 6. Januar vormittags östlich des Kaps Nara. Das andere, englischen Farman-Typs, fiel auf die europäische Küste östlich von Jalova. Im Laufe desselben Tages warf unser Flugzeuggeschwader erfolgreich mehrere Bomben auf die feindlichen Stellungen von Seddul Bahr und die Insel Imbros ab. Am 5. Januar dauerten auf dem rechten Flügel rege und im Zentrum schwaches Bombenwerfen sowie bedeutungsloser Infanteriekampf an. Die feindliche Landartillerie, unter Mitwirkung zweier Monitore und zweier Kreuzer, eröffnete gegen unsere Stellungen ein teilweise heftiges Feuer, das bis zum Abend andauerte. Unsere Artillerie erwiderte kräftig und zwang einen dieser Kreuzer, sich zu entfernen und zerstörte einen Teil der feindlichen Gräben und brachte einen Teil der feindlichen Artillerie zum Schweigen. Am 6. Januar vormittags beschossen sechs Torpeboote und feindliche Kreuzer erfolglos unter dem Schutz von Monitoren an der anatolischen Küste und der Meerenge einige unserer Batterien ohne Unterbrechung. In der Nacht zum 5. Januar beschoß unsere Artillerie in der Meerenge zeitweise die Landungsstellen von Seddul Bahr und von Tekke Burun. Der Feind antwortete erfolglos. Unsere Beschießung vom 5. Januar wurde wiederholt und verursachte einen Brand bei Tekke Burun. Die Wirkung unserer Artillerie wurde mehrmals auf den Landungsstellen und Landungsbooten festgestellt. Unser gegen die Landungsstelle von Seddul Bahr gerichtetes Feuer hatte gute Ergebnisse.

Auf den anderen Fronten keine Veränderung.

Ein weiterer Bericht besagt: An der Irak-Front keine Veränderung. An der Kaukasus-Front ein unbedeutendes Gefecht zwischen den Vorposten. Im Abschnitt von Milo überraschte unser Posten einen feindlichen und tötete 6 Mann. An der Dardanellen-Front dauerte auf dem rechten Flügel und in der Mitte der Artilleriekampf, der zeitweise heftig wurde, an. Ein Kreuzer und ein Monitor des Feindes beschossen eine Zeitlang die Umgebung von Altschi-Tepe und zogen sich dann zurück. Unsere Artillerie brachte eine Haubitzen- und Feldbatterie zum Schweigen und beschoß mit Erfolg die feindlichen Lager bei Seddul Bahr. Unsere Batterien an der anatolischen Küste beschossen zeitweilig die Landungsstellen bei Seddul Bahr und Tekke Burun. Leutnant Ryk Boddike griff ein französisches Flugzeug, das die Meerenge überflog, an, beschädigte es und brachte es an der anatolischen Küste, dicht bei Akbasch, nieder. Das Flugzeug wird leicht wiederhergestellt werden. Der französische Flieger hat den Tod gefunden. Im Abschnitt von Anaforta fanden wir 2000 Kisten Infanteriemunition, 130 Fuhrwerke und ein eingegrabenes Maschinengewehr.

Der Seekrieg.

Der Untergang des englischen Tauchbootes.

Die englische Admiralität bestätigt den Untergang eines englischen Unterseebootes in der Nähe der Insel Texel.

Wie die Amsterdamer „Tijd" aus Nieuwediep erfährt, verirrte sich das Unterseeboot — es handelt sich um „E 17" — auf der Flucht vor deutschen Patrouillenfahrzeugen und geriet in den Haaksgronden auf Grund. Der Besatzung gehörten 13 Offiziere an.

*

Der Sieg der Vernunft?

Im internationalen Nachrichtendienst heißt es in einer Depesche aus Washington: Die gestrige Erörterung im Senat war insofern bedeutungsvoll, als in ihr die Meinung zugunsten der Maßnahme hervortrat, durch die die Waffenausfuhr verhindert und Reisen auf den Schiffen der kriegführenden Staaten für Amerikaner als gesetzwidrig erklärt werden sollen.

Eine Depesche der „Sun" aus Washington sagt: Die Erörterung im Senat ließ überraschenderweise die entschiedene Stimmung zu gunsten der Gesetzgebung erkennen, durch die das Recht der Amerikaner, auf Schiffen der kriegführenden Staaten zu reisen oder auf jedem Schiff, das Munition an Bord hat, beschränkt wird.

Der italienische Dampfer „Giuseppe Verdi" mit zwei vierzölligen Schiffskanonen an Bord, ist in Neuyork eingetroffen. Der „Associated Preß" in Washington zufolge wird sich das Staatsdepartement inoffiziell an die italienische Regierung wenden, um sie zu bitten, die Kanonen entfernen zu lassen, ehe das Schiff die amerikanischen Gewässer verläßt.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Stellung der Arbeitervertreter in den russischen Kriegsindustrieausschüssen.

Der russische Kriegsminister hat beim Zentralen Kriegsindustrieausschuß wegen der Dienstpflicht der 10 Arbeitervertreter angefragt. Da es sich um reklamierte Munitionsarbeiter handelt, die infolge ihrer Tätigkeit an dem Kriegsindustrieausschuß die Berufsarbeit zum Teil aufgeben mußten, möchte man sich der unbequemen Elemente auf

dem einfachsten Wege entledigen, die Leute einziehen und so durch die ganze Geschichte mit den lästigen Arbeitervertretern einen dicken Strich zu ziehen. Die zehn Arbeitervertreter, die in den Zentralen Kriegsausschuß eingezogen sind, beschlossen von Anfang an, eifrig mitzuwirken, indessen ihre besondere Stellung dadurch zu wahren, daß sie eine Gruppe für sich innerhalb der Gesamtorganisation bilden werden. Die Gruppe konstituierte sich und wählte einen Vorstand. Fürs erste ist man zur Feststellung des Arbeitsprogramms geschritten. Die Arbeitergruppe will vor allem das Sprachrohr für die Interessen der Arbeiterschaft werden, die ihrer Organisation völlig beraubt ist. Zur Entgegennahme der aus der Mitte der Arbeiterschaft kommenden Wünsche hat die Arbeitergruppe täglich Sprechstunden festgesetzt. Sie hat ihre Arbeit nach außen hin dadurch aufgenommen, daß sie bereits eine Eingabe an den Handelsminister richtete, in der die Ausschreibung der Wahlen von Arbeitervertretern für die obere Versicherungsbehörde verlangt wird, was jahrelang dem Gesetz zum Trotz versäumt wurde. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige selbständige Klassenpolitik der Arbeitergruppe den Machthabern unbequem ist.

Verteuerung des Zuckers in Sicht.

Am 5. d. M. wurde im Reichsamt des Innern eine Konferenz abgehalten, die sich mit dem Rübenanbau und mit der Zuckerversorgung beschäftigte. Wie aus dem jetzt in Berliner Blättern veröffentlichten Bericht hervorgeht, war der Kern der Verhandlungen die Verteuerung des Zuckers:

Festgestellt wurde, daß die diesjährige Produktion an Zucker auf rund 30 Millionen Zentner Rohzucker gegen 50—55 Millionen Zentner in den Vorjahren zu veranschlagen sei und daß hiervon 28 Millionen Zentner 1. Produkte zur Versorgung des menschlichen Bedarfs in Frage kämen und 2 Millionen Zentner Nachprodukte der Bezugsvereinigung zu Futterzwecken zur Verfügung ständen. Die geringe Produktion ist zurückzuführen auf den Minderanbau von 32 vom Hundert an Rüben, wichtige Gebiete in verschiedenen Provinzen und darauf, daß große Mengen Rüben direkt verfüttert bezw. getrocknet sind, um gleichfalls als Viehfutter Verwendung zu finden. — Obige 28 Millionen Zentner mit der am 1. September 1915 aus Kampagne 1914/15 übernommenen Beständen genügen, um den voraussichtlichen Bedarf an Zucker im Reiche bis zum Beginn der neuen Kampagne 1916/17 etwa Anfang Oktober d. J. zu decken. Um aber den Bedarf per 1916/17 sicherzustellen und um eventuell auch einige Millionen Zentner Zucker zum Export zur Verfügung zu haben, ist eine wesentliche Ausdehnung des Rübenanbaues im Frühjahr 1916 unbedingt erforderlich. Von allen zugezogenen Sachverständigen wurde einstimmig betont, daß ein Mehranbau von Rüben nur zu erlangen sei, wenn eine bedeutende Erhöhung der Rübenpreise, die in Aussicht gebracht werden müßten mit den gesteigerten Getreidepreisen, eintreten könne und dies sei nur möglich, wenn eine Erhöhung der Zuckerpreise vom 1. September d. J. an gesetzlich festgelegt würde.

Die Vertreter des Vereins der deutschen Zucker-Industrie beantragten, daß der per 1915/16 gültige feste Rübenpreis um 35 Pfg. per Zentner erhöht werden müsse, wodurch ein Rübenpreis je nach den verschiedenen Gegenden von 1,35 bis 1,50 Mark gezahlt werden müßte. Dies sei aber auch nur möglich, wenn der Rohzuckerpreis von 12 Mark auf mindestens 15 Mark pro Zentner erhöht würde. Diese Vorschläge fanden die Zustimmung aller Sachverständigen. Von einzelnen Vertretern der Landwirtschaft wurde ein Rübenpreis von 1,60 Mark verlangt.

Ausgeführt wurde ferner, daß der Herstellungspreis pro Zentner Rohzucker infolge der erhöhten Löhne, Verteuerung aller Betriebsmaterialien und der wesentlich gesteigerten Unkosten durch zu kleine Rübenquantitäten und infolge der vielfachen Betriebsunterbrechungen durch Rüben- und Kohlenmangel, wesentlich gestiegen sei und 1,50 bis 2 Mark pro Zentner betrage.

Nur wenn eine solche Erhöhung der Rüben- und Zuckerpreise eintreten würde, könne voraussichtlich mit einem Mehranbau von Rüben gerechnet werden; fraglich erscheine es aber immer, ob so viel Rüben angebaut werden, würden und könnten, daß eine sehr erwünschte Produktion von 40 Millionen Zentner und mehr Zucker zu erlangen sei.

Neben diesen Hauptfragen wurde noch verhandelt über eine eventuelle höhere Bezahlung solcher Rüben, die von den Landwirten über die bislang angebauten Rüben produziert wurden, über die Beschlagnahme eines Teiles der trockenen Schnitzeln, über die Arbeiterfrage, Düngerversorgung usw.

Die anwesenden Vertreter der verschiedenen Ministerien nahmen von den gemachten Ausführungen Kenntnis und gaben die Erklärung ab, daß eine eingehende Prüfung der sehr wichtigen Frage einer genügenden Zuckerversorgung und eine baldige Stellungnahme der Regierung zu erwarten sei.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, 8. Januar.

Der Sozialdemokratische Verein hält am Montag abend im Gewerkschaftshaus seine Mitgliederversammlung ab. In derselben wird Genosse Löwigt über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Bürgerschaftsfraktion berichten. Außerdem steht noch eine Abrechnung und der Punkt „Innere Vereinsangelegenheiten" auf der Tagesordnung. Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

Anrechnung von Militärdienstzeiten. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Verordnung des Bundesrats über die Anrechnung von Militärdienstzeiten und die Erhaltung von Anwartschaften in der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Der grundlegende § 1 bestimmt: „Während des gegenwärtigen Krieges in deutschen oder österreichisch-ungarischen Diensten zurückgelegte Militärdienstzeiten (§ 1393 Absatz 1 Nr. 1 und 2 der Reichsversicherungsordnung) werden Versicherten, deren Anwartschaft aufrechterhalten ist oder gemäß dieser Verordnung aufrechterhalten wird, welche aber die Voraussetzung des § 1393 Absatz 2 der Reichsversicherungsordnung nicht erfüllt haben, als Zeiten freiwilliger Versicherung angerechnet, ohne daß Beiträge entrichtet zu werden brauchen. Dabei gelten die entsprechenden Wochen, wenn zuletzt vorher, nicht nur vorübergehend, gültige Selbstversicherungsbeiträge entrichtet wurden, als Selbstversicherungsbeiträge, andernfalls je nach der Art der zuletzt vorher gültig entrichteten Beiträge als zur fortgesetzten Selbstversicherung oder zur Weiterversicherung geleistete Wochenbeiträge der Lohnklasse II. Die weiteren Bestimmungen befassen sich unter anderm mit der nach dem Kriege gestatteten Nachentrichtung von Beiträgen, deren Zahlung während des Krieges infolge von Maßnahmen feindlicher Staaten unmöglich war. Die Verordnung hat rückwirkende Kraft vom 1. August 1914 an.

Unzureichende Regelung der Fleischversorgung. Die Regelung der Fleischversorgung ist bisher noch in den ersten Anfängen stecken geblieben. Wir sind leider noch nicht über die Festsetzung von Höchstpreisen für Schweine und Schweinefleisch hinausgekommen, trotzdem sich gerade im Anschluß daran eine ganze Reihe ernster Mißstände eingestellt haben. Es ist doch z. B. ein unhaltbarer Zustand, daß frisches Schweinefleisch in den Schlachtläden nicht immer zu den Seltenheiten gehört. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hat schon vor einigen Wochen in einer Eingabe an das Reichsamt des Innern auf die Uebelstände in der Fleischversorgung aufmerksam gemacht und dort zugleich auch eine Reihe gut durchdachter Vorschläge zur Besserung unterbreitet. So hat er u. a. die Festsetzung von Stallpreisen und die Einführung von Schlußscheinen im Viehhandel verlangt. Er forderte ferner das Verbot des Vorverkaufs von Schweinen, außerdem die Einführung gestaffelter Höchstpreise für die wichtigsten Gattungen des frischen Fleisches und vor allem aber eine Beschränkung in der Fleischverarbeitung zu Wurst und Fleischwaren. — Der Mangel an Schweinefleisch hat die Nachfrage nach anderen Fleischarten so gesteigert, daß besonders das Rindfleisch in den letzten Wochen enorm verteuert wurde. Aber man wartete bisher vergeblich auf die immer eiliger werdende Festsetzung von Höchstpreisen für Rinder und Rindfleisch. Es scheint, als ob auch da erst wieder eingegriffen werden soll, wenn eine leichte Regelung nicht mehr möglich ist. Wenn sich erst die Produzenten und Händler an die übermäßig hohe Bezahlung ihrer Waren gewöhnt haben, dann stößt die notwendige Herabsetzung durch einigermaßen erträgliche Höchstpreise immer auf alle nur erdenklichen Schwierigkeiten. — Die hohen Rindfleischpreise steigern auch den Anreiz zum Verkauf von Milchkühen. Es ist jetzt schon beängstigend, wie viele Kühe in den letzten Wochen auf den Markt gebracht wurden. Wenn das noch einige Zeit so anhält, geraten wir mit der Milchversorgung in die allergrößte Gefahr. Alles das sollte die Regierung doch endlich veranlassen, schnellstens eine gründliche Regelung der Fleischversorgung vorzunehmen, ehe es wirklich zu spät ist.

Ist eine Militärrente der Pfändung unterworfen? Die „Versorgungsgebührnisse" und der Anspruch der Kapitulanten auf die in den Dienstvorschriften der Militärverwaltung ausgesetzte Dienstprämie sind der Pfändung nicht unterworfen. Das Gleiche gilt für einen der Dienstprämie und der einmaligen Geldabfindung für den Zivilversorgungsschein (1500 Mark) gleichkommenden Geldbetrag bis zum Ablaufe von drei Monaten nach Auszahlung dieser Beträge. Auf die Dienstprämie findet aber der § 850 Abs. 4 der Zivilprozeßordnung Anwendung.

Unpfändbar sind also alle „Versorgungsgebührnisse". Unter den Versorgungsgebührnissen versteht man die sämtlichen, den Kriegs- und Friedensinvaliden zustehenden Leistungen, also nicht nur die Rente selbst, sondern auch die Verstümmelungszulage, Kriegs- und Alterszulage, Rentenerhöhung (bei der Marine § 57, bei den Schutztruppen die Tropenzulage § 67 Mannschaftsversorgungsgesetzes), der Rentenzuschuß und die bedingte Rente, die Zivilversorgungsentschädigung von 12 Mark monatlich bei den Kapitulanten, denen der Zivilversorgungsschein wegen mangelnder Brauchbarkeit zum Beamten nicht erteilt wird. Auch die einmalige Geldabfindung für den Zivilversorgungsschein (1500 Mark) ist unpfändbar. Die für das Gnadenvierteljahr an Hinterbliebene zu zahlenden Versorgungsgebührnisse sind ebenfalls nicht pfändbar. Die vorstehend aufgeführten Gebührnisse sind also auch nicht für die Ehefrau, Kinder oder unehelichen Kinder zu pfänden. Dagegen kann die Dienstprämie der Kapitulanten (1500 Mark) für die Ehefrau, Kinder, Eltern oder unehelichen Kinder wegen der diesen Personen gesetzlich zustehenden Unterhaltsbeiträge gepfändet werden. Wegen des Anspruches des Militärfiskus auf Rückzahlung zu Unrecht erhobener Beträge ist die Pfändung von Versorgungsgebührnissen ohne Beschränkung zulässig. Ebenso sind unpfändbar die Familienunterstützungen der Angehörigen der Kriegsteilnehmer, die auf Grund des Gesetzes vom 28. Februar 1888 in der Fassung des Gesetzes vom 4. August 1914 gezahlt werden.

b. **Das Lebenswerk Immanuel Kants** wird gegenwärtig in den Vorträgen der Oberschulbehörde erläutert. Es ist keine leichte Aufgabe, selbst einem belesenen Publikum schwerverdauliche Philosophie mundgerecht zu machen. Denn die meisten der Herren Philosophen, die alten und die neuen, Friedrich Nietzsche ausgenommen, kleideten ihre Weisheit in solch schwerfälligen Wortschatz, daß sie dem Verständnis nicht leicht zugänglich ist. Auch der Königsberger Meister schrieb einen so umständlichen und lehrhaften Stil, daß er heute noch sehr gelehrter Ausleger bedarf. Aber hinter dieser Wissenschaft steckt eine gewaltige erkenntnistheoretische Lehre, die den metaphysischen Spintisiereien alter Zeit den Hals abdrehte und die Welt ins Sein zurückführte. Es wäre vergebliches Bemühen, den 1½stündigen Vortrag des Herrn Dr. Döring über den wissenschaftlichen Streit Lockes, Humes, Leibniz, über Empirismus und Rationalismus in den wenigen, zur Verfügung stehenden Zeilen skizzieren zu wollen. Diese Fachphilosophie ist nicht jedermanns Geschmack und es gab manchen Zuhörer und Zuhörerin, darunter ältere Damen, denen da ein versiegeltes Buch aufgeschlagen wurde. Leicht läßt sich eben tiefstes Denken über Welt, Sein und Schein nicht vervolkstümlichen. So klar also Herr Dr. Döring auch den Vortrag ausgearbeitet hatte, es blieb noch genug hohe Wissenschaft übrig, die natürlich im schwierigen Stoff selbst liegt. Er schilderte ferner den Entwicklungs- und Lebensgang Kants, der 40 Jahre auf dem Katheder saß und lehrte, daß Erkenntnis nicht angeboren sein kann, sondern in innerer und äußerer Erfahrung liegt, die allein nur Wert hat. Eingehender wurde eines der ersten Werke Kants, die „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels" erläutert, in der die ewige Dauer des Sonnensystems aufgelöst und die Entstehung der Sonne und aller Planeten aus rotierenden Nebelmassen erklärt wird, einer Weltwahrheit, zu der der Franzose Laplace 40 Jahre später unabhängig von Kant ebenfalls kam. Kant nahm auch an, daß die andern Planeten bewohnt sind und daß deren Bewohner um so vollkommener seien, je dünner dort die Materienzusammensetzung sei. Nur bei der Frage, wie die Materie entstanden ist, blieb der große Denker stecken, stellte sich auf den Boden der Religion und legte in die Schöpfung der Materie den weisen Urheber hinein. In seinem späteren Werk, angeregt durch den rationalistischen Theosophen Swedenborg, „Träume eines Geistersehers", betont er dann, daß die Kenntnis der anderen Welt nur erlangt werden könne, wenn man etwas von dem Verstande einbüße, den man für die gegenwärtige Welt nötig hat. Er sagt, es gibt keine Wissenschaft vom Uebersinnlichen. Trotzdem sah Kant in der Metaphysik eine Wissenschaft, aus der man menschliches Erkennen ersehen und die Grenzen der Vernunft beurteilen könne. Damit setzt aber auch Kants Kritik ein, mit der er als 57jähriger in dem epochemachenden Werk der reinen Vernunft den philosophischen Kritizismus begründete. Am nächsten Freitag wird hierüber Näheres zu hören sein.

Liebesgabensendung. Die Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, haben in dieser Woche folgende Sendungen auf den Weg gebracht: Nach Altona 8 Kolli Lebensmittel, 1 Kiste Unterzeug; nach Königsberg 7 Kolli Lebensmittel; nach Lötzen 5 Kolli Lebensmittel; außerdem nach dem Westen 2 Postsendungen. Um den Betrieb im Gange zu erhalten, sind Gaben erwünscht von Rotwein, Fleisch-, Fisch- und Gemüsekonserven, Tabak, Zigarren, Zigaretten, Schokolade, Kekse, Seife, Kerzen und wollenen Socken, sowie von Einzelpaketen für Alleinstehende. Gaben werden jederzeit mit Dank St. Annenstraße 2 entgegengenommen.

Wolle zum Stricken. Man ersucht uns mitzuteilen: Die vom Vaterländischen Frauenverein bestellte Wolle zum Stricken von Strümpfen für das Heer ist eingetroffen und findet die Ausgabe Montags von 5—7 Uhr nachmittags statt bei Frau Kühn, am Brink 4, Frau Pastor Mildenstein, Moislinger Allee 96, Frau Hauptpastor Stülcken, Kirchenstraße 7, Frau Professor Zillich, Bugenhagenstraße 6, und in der Nähstube vom Roten Kreuz, St. Annenstraße 2, täglich von 9—11 Uhr vormittags.

Im Kolosseum findet morgen, Sonntag, wieder einer der beliebten Ernst-Albert-Abende statt und wird derselbe diesmal besonderes Interesse erwecken, denn Herr Albert trägt sein neuestes Lustspiel „Frau Schneidereit" betitelt, im Charakter der Rollen, vor. Als Schwank- und Lustspieldichter ist ja Herr Albert von seiner „Erbtante", „Tolle Prinzeß", „Heckenröschen" her rühmlichst bekannt und wird sein neues Lustspiel sicherlich auch viel Freude erregen. Es ist bereits an mehreren Bühnen angenommen. Die Preise, 60 und 80 Pfg., sind billig. (Siehe Annonce.)

pb. **Verhaftung.** Festgenommen wurde ein hiesiger Zeitungsverkäufer, der seinem Arbeitgeber nicht unerheblich dadurch schadete, indem er von den Boten mehrerer Zeitungen Exemplare dieser Zeitungen, die von Diebstählen herrührten, billig aufkaufte, und zu dem von seinem Arbeitgeber festgesetzten Preise zu seinem Vorteil wieder verkaufte.

pb. **Warnung vor einem Schwindler.** In den letzten Tagen ist hier ein Schwindler aufgetreten, der sich als Photograph, Dentist und Schauspieler ausgab und sich als solcher mit Erfolg Unterstützung erschwindelte. Der Betreffende nannte sich Blume. Er ist zirka 1,75 Meter groß, hat dunkles Haar und bartloses Gesicht mit scharfen Zügen. Er trägt dunklen Ueberzieher und einen dunklen steifen Filzhut. Vor diesem Menschen wird gewarnt.

pb. **Steckbriefling.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Kaufmann aus Kastorf, der wegen Strafverbüßung seitens der hiesigen Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgt wurde.

i. **Stadtteil Schlutup.** 235 Liebesgabenpakete hat der hiesige Vaterländische Frauenverein zu Weihnacht an die im Felde stehenden Schlutuper gesandt. Weiter sind eine Reihe örtlicher Unterstützungen an bedürftige Wöchnerinnen und Kranke gewährt worden. Die Absendung weiterer Päckchengaben an Soldaten soll vorbereitet werden.

Bremen. Weitere fünf Millionen für Kriegsmaßnahmen in Bremen. Bisher sind in Bremen von Senat und Bürgerschaft sieben Millionen Mark für Kriegsmaßnahmen bewilligt und ausgegeben worden. Die Summe wurde verbraucht für Unterstützungen an die Kriegerfamilien und für Beschaffung von billigen Lebensmitteln. Die sieben Millionen reichten bis Ende 1915. Jetzt hat der bremische Senat eine neue Vorlage an die Bürgerschaft gebracht, die zu dem gleichen Zwecke noch fünf Millionen Mark fordert. — Keine Verbesserung der Kriegsfürsorge in Bremen. Die bremische Bürgerschaft hatte auf Antrag der sozialdemokratischen Fraktion die Kriegsdeputation ersucht, zu untersuchen und darüber zu berichten, ob sich die Höchstpreise für Kartoffeln von 4,25 Mark pro Zentner herabsetzen lassen, ferner ob es sich empfiehlt, Milch- und Petroleumkarten einzuführen, größere Quanten von Kohlen und Koks anzuschaffen und an die Minderbemittelten abzugeben, und ob der Kreis der Minderemittelten, die unter die Kriegsfürsorge fallen, etwas erweitert werden kann. Die Kriegsdeputation hat jetzt Bericht erstattet. Sie führt gegen die Durchführung der Anträge finanzielle Bedenken ins Feld und ersucht um deren Ablehnung. Der Senat hat dem Bericht bereits zugestimmt, und so wird voraussichtlich auch die Bürgerschaft beschließen, daß trotz fortgesetzt steigender Lebensmittelteuerung vorläufig keine Besserung der Kriegsfürsorge in Bremen platzgreift.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 8. Januar. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechtstätigkeit wurde auf dem größten Teil der Front durch die Witterung ungünstig beeinflußt. Südlich des Hartmannsweilerkopfs wurde den Franzosen durch einen überraschenden Vorstoß ein Grabenstück entrissen und 60 Jäger fielen gefangen in unsere Hand.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Zürich, 7. Januar. Nach einem Londoner Bericht des hiesigen sozialdemokratischen „Volksrechts" hat der englische sozialistische Abgeordnete Snowden im Unterhause eine Rede gehalten, in der folgende Stelle vorkam: „Nie sind die Friedensaussichten seit Kriegsausbruch so ermutigend gewesen. Die Neuorientierung der öffentlichen Meinung macht sich entschieden bemerkbar und zwar in einflußreichen politischen Kreisen und in einem Teil der Presse. Leute, die nie Bedenken gehabt haben, haben jetzt dem Zweifel Ausdruck gegeben, ob die britische Regierung überhaupt imstande sei, den Krieg zu einem militärischen Siege zu führen.

Kopenhagen, 7. Januar. In einem großen Kohlenbergwerk in der Nähe von Jekaterinoslaw entstand eine fürchterliche Explosion. 35 Arbeiter wurden getötet und 37 schwer verletzt. Die Arbeiten in dem Kohlenbergwerk sind eingestellt worden. Die Ursache der Explosion ist noch nicht festgestellt.

Kopenhagen, 7. Januar. Dem „Rußkoje Slowo" wird aus Tokio über Charbin telegraphiert: In der letzten Sitzung des japanischen Parlaments kam es bei der Budget-Beratung zu stürmischen Szenen. Mehrere oppositionelle Abgeordnete griffen die Regierung wegen des Beitritts zum Londoner Abkommen an. Dieser Schritt habe die Mißbilligung der ganzen japanischen Presse und eines großen Teiles der Gesellschaft hervorgerufen. Das neue Uebereinkommen mit England könnte die bösesten Folgen haben. Viele Abgeordnete riefen aus, dem Kriegsministerium neue Kredite bewilligen, würde heiße, das törichte Projekt einer Truppensendung nach Europa fördern.

Christiania, 7. Januar. Der norwegische Dampfer „Fridtjof Nansen", der 3300 Tonnen faßte und 1897 erbaut wurde, ist auf der Reise von Algier nach Rotterdam im Kanal versenkt worden. Zwei Mann sind umgekommen. Der Rest von 24 Mann wurde gerettet.

Literarisches.

„Bulgarien, was es ist und was es wird." Ein vom Königl. Bulgarischen Konsulat zu Berlin herausgegebenes handliches Büchlein, welches dazu bestimmt ist, das deutsche Publikum mit Bulgarien näher bekannt zu machen. Die besten Kenner des Landes sind in der Schrift mit Beiträgen aus ihrer Feder vertreten. Der Preis des auch mit Bildern schön ausgestatteten Büchleins beträgt nur 20 Pfennige, um es den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Der Ertrag ist für wohltätige Zwecke bestimmt. Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlustlisten.

Erschienen sind:

Preußische Verlustliste Nr. 488.

Sächsische Verlustlisten Nr. 242 und 243.

Württembergische Verlustliste Nr. 327.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den übrigen übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer Erben. Sämtlich in Lübeck.

Sümpfe, die für einen großen Teil der östlichen Fronten gewissermaßen als von Natur geschaffenes Hindernis wirken, einstweilen noch größeren offensiven Handlungen sich störend entgegenstellen. Ueber die Wucht und Richtung einer russischen Gesamtoffensive, über die Hauptpunkte ihres Eingreifens, ja auch nur über den wahrscheinlichen Zeitpunkt Mutmaßungen aufzustellen, wäre nicht nur verführt, sondern an sich ein recht müßiges Unterfangen. Daß es sich aber um keine Geringfügigkeit handelt, um kein gleichgültiges Nachwort zu Ereignissen, die alles bereits unveränderlich festgelegt haben, dürfte die wahrscheinlichere und jedenfalls die vorsichtigere Schätzung sein. ... Es liegt im Wesen der Sache, daß es sich bei einer Offensive mit solchen Voraussetzungen um einen Versuch der Kraft, fast möchten wir sagen, der verzweifelten Kraft, handeln wird, bei der unsere siegeserprobten Truppen neue schwere Proben auf sich nehmen werden müssen."

Die Entente hat es doch nicht gewagt, die in Saloniki verhafteten Konsuln festzuhalten. Wie sie der griechischen Regierung mitgeteilt hat, sind die Konsuln jetzt frei. Dagegen setzt sie die Verhaftung von Untertanen der Zentralmächte und ihrer Verbündeten fort, wie sie sich auch im übrigen in der dreistesten Weise gegenüber Griechenland benimmt.

Japan wird bekanntlich wieder um seine Hilfeleistung umworben. Wie man aber in Japan darüber denkt, geht aus einem Auszug aus der in Tokio erscheinenden japanischen Zeitung „Chugai Shimpo" hervor. Da liest man folgende bemerkenswerte Stelle gegen England: „Es wäre Wahnsinn, zu glauben, daß wir den Plan haben, mit Truppen in Europa zu erscheinen. Die englische Freundschaft ist von kurzer Dauer; wenn England seinen Zweck erreicht hat, wird es alle beiseite schieben, die ihm zu Hilfe gekommen sind. Für uns steht es außer allem Zweifel, daß ein Vertrag mit Deutschland vorteilhafter und von größerer Bedeutung für Japans Zukunft gewesen wäre. Wenn sich schwere Verwicklungen ergeben werden, voraussichtlich in kurzer Zeit, so kommt vielleicht einmal der Tag, da Deutschland uns gegen die Vereinigten Staaten und gegen Australien versorgt. Was wir gegen Deutschland unternehmen mußten, wird einmal in Vergessenheit geraten. Es ist außer Zweifel, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn siegreich sein werden, selbst wenn noch andere Feinde sie angreifen sollten. Wir selbst haben gar keinen Grund, Deutschland zu hassen. Wir würdigen seine Größe und wir haben kein Interesse an der Niederlage dieses Volkes von Helden, dieses Wunders der Welt."

*

Die Kriegslage.

Wien, 7. Januar. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der gestrige Tag verlief im Nordosten verhältnismäßig ruhig. Nur am Styr kam es vorübergehend zu Kämpfen. Der Feind besetzte einen Kirchhof nördlich von Czartorysk, wurde aber von österreichischer Landwehr bald vertrieben.

Heute früh eröffnete der Gegner wieder seine Angriffe auf Ostgalizien. Tscherkessische Schützen brachen vor Tagesanbruch gegen unsere Linie nordöstlich von Buczacz vor und drangen an einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 16 und 24 warfen aber den Feind in raschem Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

Wie aus Gefangenenaussagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armee Pflanzer-Baltin der russischen Mannschaft überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchsschlacht bevorstehe, die die russischen Heere wieder in die Karpathen führen werde. Zuverlässigen Schätzungen zufolge betragen die Verluste des Feindes in den neueren Kämpfen an der bessarabischen Grenze und an der Strypa mindestens 50 000 Mann.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Geschützkämpfe dauerten an vielen Stellen der Front an und waren im Gebiete des Col di Lana, bei Flitsch, am Görzer Brückenkopf und im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo zeitweise ziemlich lebhaft.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Truppen des Generals von Koeveß haben die Montenegriner bei Mojkovac am Tara-Knie, bei Godusa nördlich von Berane und aus den Stellungen westlich von Rozaj und halbenwegs zwischen Ipek und Plav nach heftigen Kämpfen geworfen. Unsere Spitzen sind 10 Kilometer von Berane entfernt.

Gegen England.

Die Einführung der Wehrpflicht.

Aus London wird gemeldet: Nachdem Asquith im Unterhause am 5. d. M. die Bill über die Dienstpflicht eingebracht hatte, führte John Simon aus, die Bill müsse bekämpft werden. Er wäre schon früher zurückgetreten, wenn nicht Asquith eine Verschiebung der Entscheidung gefunden hätte, bis die Ergebnisse des Werbefeldzuges Lord Derbys vorlagen. Er bekämpfe die Bill grundsätzlich, weil sie Grundlagen des nationalen Lebens ändern würde. Eine Rechtfertigung für die bisherige Politik des Kabinetts sei es gewesen, daß erst die Tatsachen festgestellt werden und dann auf ihnen die Gesetzgebung begründet werden sollte, ferner, daß das Gesetz allgemeine Zustimmung finde. Simon bestritt, daß die Ziffern des Berichts von Lord Derby zuverlässig seien. Die Ziffer der unangeworbenen und wehrfähigen unverheirateten Männer, die auf 650 000 angegeben wurde, sei einfach durch Subtraktion der Ziffern Lord Derbys von den Ziffern des nationalen Registers gewonnen. Beide Zahlenreihen seien zu verschiedenen Zwecken durch verschiedene Methoden gewonnen und nicht vergleichbar. Die Ziffer 650 000 sei unzuverlässig, da Geistliche, Matrosen und Unfähige, sowie diejenigen, die seit Aufstellung des nationalen Registers in die Armee eintraten, in die Zahl derer eingerechnet seien, die sich angeblich geweigert hatten, den Militärdienst zu leisten. Asquith sagte der Nation niemals, wie viele Soldaten ausgehoben werden sollten. Simon schloß, wenn einmal die Dienstpflicht im Prinzip eingeführt sei, werde man dabei nicht stehen bleiben. Man solle dem preußischen Militarismus nicht die Ehre erweisen, seine verhängnisvolle Einrichtung nachzuahmen. — Hodge (Arbeiterpartei) sagte, die Haltung der Mitglieder seiner Partei werde von den Beschlüssen der nationalen Arbeiterkonferenz abhängen. Wenn Asquith an seiner früheren Erklärung festhalte, daß die Bill nur mit allgemeiner Zustimmung angenommen werden solle, müßte sie zurückgezogen werden. — Thomas (Arbeiterpartei) sagte, die Arbeiter hegten starken Verdacht, daß die Regierung nicht aus militärischen Gründen, sondern gedrängt durch die Preßagitation handle. Wenn die Dienstpflicht für die Unverheirateten jetzt eingeführt werde, würde als nächster Schritt die industrielle Dienstpflicht eingeführt werden. Die Vertreter des Eisenbahnerverbandes hätten soeben beschlossen, alles aufzubieten, um zu verhindern, daß die Dienstpflicht Gesetz werde. — Bonar Law sagte: Asquith mußte sein Versprechen einlösen. Wenn das Haus die Ansicht ausspricht, daß keine nationale Notwendigkeit für die Bill bestand und das Versprechen nicht hätte gegeben werden sollen, dann muß das Haus klar sein, daß der Krieg ohne Mithilfe Asquiths weitergeführt werden muß. Es handelt sich bei der Bill nicht nur um 650 000 Dienstverweigerer, oder wie viele es nach allen Abzügen sein mögen, sondern um die Gesamtheit der Verheirateten, die sich freiwillig gemeldet hatten und sich zur Dienstnehmung nur verpflichteten, wenn Asquith sein Versprechen erfüllt. Bonar Law gab zu, daß die Ziffern Lord Derbys hauptsächlich auf beiläufiger Berechnung beruhen. — Dillon (Nationalist) bekämpfte die Bill und fragte, ob es wahr sei, daß Lloyd George nach seiner Rückkehr aus Glasgow in der Downingstreet vorgesprochen, ein Ultimatum gestellt und am Tage, bevor das Kabinett die Frage erörterte, mit seinem Rücktritt gedroht habe. — Der unabhängige Sozialist O'Brien und der Kanzler des Herzogtums Manchester traten dafür ein, ebenso die Liberalen Robertson und Eard. Jones (Lib.) kritisierte den Entwurf, versprach aber, die Regierung zu unterstützen. — Balfour erklärte, es handle sich um eine außergewöhnlich wichtige Ehrensache. Die Vorlage sei der größte Rückschlag, den man dem freisinnigen Leben in England geben könne. England tat mehr, als seine Freunde, Feinde und die Nation für möglich hielten.

Der Entwurf wurde mit 403 gegen 105 Stimmen in erster Lesung angenommen. Das Ergebnis der Abstimmung wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt, da die Minderheit größtenteils aus irischen Nationalisten bestand und keiner war, als man erwartet hatte.

Die drei Vertreter der Arbeiterpartei im Ministerium, Henderson, Brace und Roberts, traten zurück.

Dieser Rücktritt ist die Folge des Beschlusses einer Arbeiterkonferenz, die am Donnerstag in London tagte.

Reuter meldet über ihren Verlauf: In der am Donnerstag nachmittag abgehaltenen Sitzung der Arbeiterkonferenz ging es lebhaft zu. Die Führer hielten sehr gemäßigte Reden, wurden aber wiederholt von den Unversöhnlichen unterbrochen. Am ruhigsten wurde es, als Henderson das Wort ergriff und erklärte, daß er die Dienstpflichtvorlage nicht bekämpfen werde. Die Konferenz nahm mit 1 710 000 Stimmen gegen 934000 den Antrag der Eisenbahner, daß die Konferenz sich gegen die Bill erklären müsse, trotz der Erklärung der drei Arbeitsminister, daß sie zurückträten, wenn man ihnen nicht freie Hand gelassen hätte, an.

Nach der Arbeiterkonferenz wurde im Unterhause eine Versammlung des Ausführenden Ausschusses der Arbeiterpartei und der parlamentarischen Vertreter der Arbeiterpartei abgehalten, in welcher beschlossen wurde, daß die Arbeiterpartei sich von der Koalitionsregierung trennen solle.

Auf der Konferenz schon war versucht worden, einen Kompromiß durchzusetzen, der den vollständigen Bruch mit der Regierung und der Parlamentsmajorität verhindern sollte. Der Arbeiterabgeordnete Hodge hatte bekanntlich beantragt, daß die Vertreter der Arbeiterpartei im Parlament frei und ohne Fraktionszwang über die Bill abstimmen sollten. Der Antrag fand jedoch keine günstige Aufnahme.

Der Balkankrieg.

Die Vorgänge in Saloniki.

Das „Giornale d'Italia" meldet aus Athen, 6. Januar: Auf die Mitteilung der Gesandten der Entente in Athen, daß die in Saloniki verhafteten Konsuln in Freiheit gesetzt worden seien, hat die griechische Regierung den Gesandten des Vierverbandes ihre Befriedigung ausgedrückt. Wie der Mailänder „Secolo" meldet, dauern die Verhaftungen in Saloniki fort; namentlich seien viele Levantiner und Juden verhaftet worden, die sich mit Konterbande-Handel beschäftigt haben sollen; ein Protest des Rabbiners von Saloniki sei erfolglos geblieben. Die Bestürzung unter der griechischen Bevölkerung sei groß und viele flüchteten. An der Küste von Epirus sei ein griechischer Dampfer angehalten worden, auf dem sich viele Flüchtlinge mit kompromittierenden Papieren befunden haben sollen; die Flüchtlinge seien verhaftet und nach Saloniki zurückgebracht worden.

Reuter meldet aus Athen: Die Lage der Regierung sei schwierig, da der Einspruch des Vierbandes Griechenland für die Verhaftung der Konsuln verantwortlich gemacht habe. Die Presse bringt längere Ausführungen über die Entfernung der griechischen Behörden von Saloniki, die von den Gesandten der Verbündeten als wünschenswert bezeichnet worden sei, falls es binnen kurzem zu Kämpfen kommen sollte.

Wie die englische Telegraphen-Agentur meldet, wurden die Amtsgebäude der in Saloniki verhafteten Konsuln zu Entente-Kasernen eingerichtet. Der Korrespondent der „Telegraphen-Union" erfährt hierzu von bestinformierter Seite, daß die griechische Regierung auch in dieser Angelegenheit Aufklärungen von den Entente-Regierungen verlangte.

*

Frech und gottesfürchtig.

Wie aus Athen gemeldet wird, erregt dort die Mitteilung, daß die Entente-Leitung im Interesse ihrer Operationen die Insel Milos für die Dauer des Krieges für besetzt erklärt hat, ungeheures Aufsehen. Die Entente hat bisher die Inseln Imbros, Tenedos, Mytilene, Chios, Samos und Ikaria besetzt, aber dabei stets betont, diese Inseln gehörten noch nicht endgültig unter das griechische Zepter, da die Türkei noch nicht völlig auf ihre Souveränität verzichtet habe. Die griechische Regierung, heißt es in der Meldung weiter, war sich von Anfang an über die Ziele der Entente im Klaren; sie protestierte jedesmal gegen die Besetzung griechischer Inseln, war sich aber bewußt, daß die Antwort der Entente-Leitung nur ein Vorwand sein würde, um die richtigen Ziele zu verhüllen. Peinlich berührt ist man nur, daß bei der Besetzung der Insel Milos durch die Entente diese es nicht für nötig hielt, sich irgendwie zu rechtfertigen, und zur Begründung lediglich erklärte, die verbündete Flotte sei infolge der für die nächste Zeit erhaltene Weisungen gezwungen, sich durch Besetzung der Insel Milos für ihre Operationen eine Flottenbasis zu schaffen. — Die Entente stellt an die griechische Langmut ungeheure Anforderungen.

Die Kämpfe im Orient.

Die türkischen Kriegsberichte.

Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront griff das von Ryck Boddike geführte Flugzeug außer dem feindlichen Flugzeug, dessen Sturz wir gestern meldeten, auch ein zweites feindliches Flugzeug, welches brennend abstürzte, an. Das erste dieser Flugzeuge ist französischen Typs, Farman Nr. 42, und fiel am 6. Januar vormittags östlich des Kaps Nara. Das andere, englischen Farman-Typs, fiel auf die europäische Küste östlich von Jalova. Im Laufe desselben Tages warf unser Flugzeuggeschwader erfolgreich mehrere Bomben auf die feindlichen Stellungen von Seddul Bahr und die Insel Imbros ab. Am 5. Januar dauerten auf dem rechten Flügel rege und im Zentrum schwaches Bombenwerfen sowie bedeutungsloser Infanteriekampf an. Die feindliche Landartillerie, unter Mitwirkung zweier Monitore und zweier Kreuzer, eröffnete gegen unsere Stellungen ein teilweise heftiges Feuer, das bis zum Abend andauerte. Unsere Artillerie erwiderte kräftig und zwang einen dieser Kreuzer, sich zu entfernen und zerstörte einen Teil der feindlichen Gräben und brachte einen Teil der feindlichen Artillerie zum Schweigen. Am 6. Januar vormittags beschossen sechs Torpeboote und feindliche Kreuzer erfolglos unter dem Schutz von Monitoren an der anatolischen Küste und der Meerenge einige unserer Batterien ohne Unterbrechung. In der Nacht zum 5. Januar beschoß unsere Artillerie in der Meerenge zeitweise die Landungsstellen von Seddul Bahr und von Tekke Burun. Der Feind antwortete erfolglos. Unsere Beschießung vom 5. Januar wurde wiederholt und verursachte einen Brand bei Tekke Burun. Die Wirkung unserer Artillerie wurde mehrmals auf den Landungsstellen und Landungsbooten festgestellt. Unser gegen die Landungsstelle von Seddul Bahr gerichtetes Feuer hatte gute Ergebnisse.

Auf den anderen Fronten keine Veränderung.

Ein weiterer Bericht besagt: An der Irak-Front keine Veränderung. An der Kaukasus-Front ein unbedeutendes Gefecht zwischen den Vorposten. Im Abschnitt von Milo überraschte unser Posten einen feindlichen und tötete 6 Mann. An der Dardanellen-Front dauerte auf dem rechten Flügel und in der Mitte der Artilleriekampf, der zeitweise heftig wurde, an. Ein Kreuzer und ein Monitor des Feindes beschossen eine Zeitlang die Umgebung von Altschi-Tepe und zogen sich dann zurück. Unsere Artillerie brachte eine Haubitzen- und Feldbatterie zum Schweigen und beschoß mit Erfolg die feindlichen Lager bei Seddul Bahr. Unsere Batterien an der anatolischen Küste beschossen zeitweilig die Landungsstellen bei Seddul Bahr und Tekke Burun. Leutnant Ryk Boddike griff ein französisches Flugzeug, das die Meerenge überflog, an, beschädigte es und brachte es an der anatolischen Küste, dicht bei Akbasch, nieder. Das Flugzeug wird leicht wiederhergestellt werden. Der französische Flieger hat den Tod gefunden. Im Abschnitt von Anaforta fanden wir 2000 Kisten Infanteriemunition, 130 Fuhrwerke und ein eingegrabenes Maschinengewehr.

Der Seekrieg.

Der Untergang des englischen Tauchbootes.

Die englische Admiralität bestätigt den Untergang eines englischen Unterseebootes in der Nähe der Insel Texel.

Wie die Amsterdamer „Tijd" aus Nieuwediep erfährt, verirrte sich das Unterseeboot — es handelt sich um „E 17" — auf der Flucht vor deutschen Patrouillenfahrzeugen und geriet in den Haaksgronden auf Grund. Der Besatzung gehörten 13 Offiziere an.

*

Der Sieg der Vernunft?

Im internationalen Nachrichtendienst heißt es in einer Depesche aus Washington: Die gestrige Erörterung im Senat war insofern bedeutungsvoll, als in ihr die Meinung zu gunsten der Maßnahme hervortrat, durch die die Waffenausfuhr verhindert und Reisen auf den Schiffen der kriegführenden Staaten für Amerikaner als gesetzwidrig erklärt werden sollen.

Eine Depesche der „Sun" aus Washington sagt: Die Erörterung im Senat ließ überraschenderweise die entschiedene Stimmung zu gunsten der Gesetzgebung erkennen, durch die das Recht der Amerikaner, auf Schiffen der kriegführenden Staaten zu reisen oder auf jedem Schiff, das Munition an Bord hat, beschränkt wird.

Der italienische Dampfer „Giuseppe Verdi" mit zwei vierzölligen Schiffskanonen an Bord, ist in Neuyork eingetroffen. Der „Associated Preß" in Washington zufolge wird sich das Staatsdepartement inoffiziell an die italienische Regierung wenden, um sie zu bitten, die Kanonen entfernen zu lassen, ehe das Schiff die amerikanischen Gewässer verläßt.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Stellung der Arbeitervertreter in den russischen Kriegsindustrieausschüssen.

Der russische Kriegsminister hat beim Zentralen Kriegsindustrieausschuß wegen der Dienstpflicht der 10 Arbeitervertreter angefragt. Da es sich um reklamierte Munitionsarbeiter handelt, die infolge ihrer Tätigkeit auf dem Kriegsindustrieausschuß die Berufsarbeit zum Teil aufgeben mußten, möchte man sich der unbequemen Elemente auf

dem einfachsten Wege entledigen, die Leute einziehen und so durch die ganze Geschichte mit den lästigen Arbeitervertretern einen dicken Strich zu ziehen. Die zehn Arbeitervertreter, die in den Zentralen Kriegsausschuß eingezogen sind, beschlossen von Anfang an, eifrig mitzuwirken, indessen ihre besondere Stellung dadurch zu wahren, daß sie eine Gruppe für sich innerhalb der Gesamtorganisation bilden werden. Die Gruppe konstituierte sich und wählte einen Vorstand. Fürs erste ist man zur Feststellung des Arbeitsprogramms geschritten. Die Arbeitergruppe will vor allem das Sprachrohr für die Interessen der Arbeiterschaft werden, die ihrer Organisation völlig beraubt ist. Zur Entgegennahme der aus der Mitte der Arbeiterschaft kommenden Wünsche hat die Arbeiterguppe täglich Sprechstunden festgesetzt. Sie hat ihre Arbeit nach außen hin dadurch aufgenommen, daß sie bereits eine Eingabe an den Handelsminister richtete, in der die Ausschreibung der Wahlen von Arbeitervertretern für die obere Versicherungsbehörde verlangt wird, was jahrelang dem Gesetz zum Trotz versäumt wurde. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige selbständige Klassenpolitik der Arbeitergruppe den Machthabern unbequem ist.

Verteuerung des Zuckers in Sicht.

Am 5. d. M. wurde im Reichsamt des Innern eine Konferenz abgehalten, die sich mit dem Rübenanbau und mit der Zuckerversorgung beschäftigte. Wie aus dem jetzt in Berliner Blättern veröffentlichten Bericht hervorgeht, war der Kern der Verhandlungen die Verteuerung des Zuckers:

Festgestellt wurde, daß die diesjährige Produktion an Zucker auf rund 30 Millionen Zentner Rohzucker gegen 50—55 Millionen Zentner in den Vorjahren zu veranschlagen sei und daß hiervon 28 Millionen Zentner 1. Produkte zur Versorgung des menschlichen Bedarfs in Frage kämen und 2 Millionen Zentner Nachprodukte der Bezugsvereinigung zu Futterzwecken zur Verfügung ständen. Die geringe Produktion ist zurückzuführen auf den Minderanbau von 32 vom Hundert an Rüben, mäßige Ernten in verschiedenen Provinzen und darauf, daß große Mengen Rüben direkt verfüttert bezw. getrocknet sind, um gleichfalls als Viehfutter Verwendung zu finden. — Obige 28 Millionen Zentner mit den am 1. September 1915 aus Kampagne 1914/15 übernommenen Beständen genügen, um den voraussichtlichen Bedarf an Zucker im Reiche bis zum Beginn der neuen Kampagne 1916/17 etwa Anfang Oktober d. J. zu decken. Um aber den Bedarf per 1916/17 sicherzustellen und um eventuell auch einige Millionen Zentner Zucker zum Export zur Verfügung zu haben, ist eine wesentliche Ausdehnung des Rübenanbaues im Frühjahr 1916 unbedingt erforderlich. Von allen zugezogenen Sachverständigen wurde einstimmig betont, daß ein Mehranbau von Rüben nur zu erlangen sei, wenn eine bedeutende Erhöhung der Rübenpreise, die in Aussicht gebracht werden müßten mit den gesteigerten Getreidepreisen, eintreten könne und dies sei nur möglich, wenn eine Erhöhung der Zuckerpreise vom 1. September d. J. an gesetzlich festgelegt würde.

Die Vertreter des Vereins der deutschen Zucker-Industrie beantragten, daß der per 1915/16 gültige feste Rübenpreis um 35 Pfg. per Zentner erhöht werden müsse, wodurch ein Rübenpreis je nach den verschiedenen Gegenden von 1,35 bis 1,50 Mark gezahlt werden müßte. Dies sei aber auch nur möglich, wenn der Rohzuckerpreis von 12 Mark auf mindestens 15 Mark pro Zentner erhöht würde. Diese Vorschläge fanden die Zustimmung aller Sachverständigen. Von einzelnen Vertretern der Landwirtschaft wurde ein Rübenpreis von 1,60 Mark verlangt.

Ausgeführt wurde ferner, daß der Herstellungspreis pro Zentner Rohzucker infolge der erhöhten Löhne, Verteuerung aller Betriebsmaterialien und der wesentlich gesteigerten Unkosten durch zu kleine Rübenquantitäten und infolge der vielfachen Betriebsunterbrechungen durch Rüben- und Kohlenmangel, wesentlich gestiegen sei und 1,50 bis 2 Mark pro Zentner betrage.

Nur wenn eine solche Erhöhung der Rüben- und Zuckerpreise eintreten würde, könne voraussichtlich mit einem Mehranbau der Rüben gerechnet werden; fraglich erscheine es aber immer, ob so viel Rüben angebaut werden, würden und könnten, daß eine sehr erwünschte Produktion von 40 Millionen Zentner und mehr Zucker zu erlangen sei.

Neben diesen Hauptfragen wurde noch verhandelt über eine eventuelle höhere Bezahlung solcher Rüben, die von den Landwirten über die bislang angebauten Rüben produziert wurden, über die Beschlagnahme eines Teiles der trockenen Schnitzeln, über die Arbeiterfrage, Düngerversorgung usw.

Die anwesenden Vertreter der verschiedenen Ministerien nahmen von den gemachten Ausführungen Kenntnis und gaben die Erklärung ab, daß eine eingehende Prüfung der sehr wichtigen Frage einer genügenden Zuckerversorgung und eine baldige Stellungnahme der Regierung zu erwarten sei.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, 8. Januar.

Der Sozialdemokratische Verein hält am Montag abend im Gewerkschaftshaus seine Mitgliederversammlung ab. In derselben wird Genosse Löwigt über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Bürgerschaftsfraktion berichten. Außerdem steht noch eine Abrechnung und der Punkt „Innere Vereinsangelegenheiten" auf der Tagesordnung. Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

Anrechnung von Militärdienstzeiten. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Verordnung des Bundesrats über die Anrechnung von Militärdienstzeiten und die Erhaltung von Anwartschaften in der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Der grundlegende § 1 bestimmt: „Während des gegenwärtigen Krieges in deutschen oder österreichisch-ungarischen Diensten zurückgelegte Militärdienstzeiten (§ 1393 Absatz 1 Nr. 1 und 2 der Reichsversicherungsordnung) werden Versicherten, deren Anwartschaft aufrechterhalten ist oder gemäß dieser Verordnung aufrechterhalten wird, welche aber die Voraussetzung des § 1393 Absatz 2 der Reichsversicherungsordnung nicht erfüllt haben, als Zeiten freiwilliger Versicherung angerechnet, ohne daß Beiträge entrichtet zu werden brauchen. Dabei gelten die entsprechenden Wochen, wenn zuletzt vorher, nicht nur vorübergehend, gültige Selbstversicherungsbeiträge entrichtet wurden, als Selbstversicherungsbeiträge, andernfalls je nach der Art der zuletzt vorher gültig entrichteten Beiträge als zur fortgesetzten Selbstversicherung oder zur Weiterversicherung geleistete Wochenbeiträge der Lohnklasse II. Die weiteren Bestimmungen befassen sich unter anderm mit der nach dem Kriege gestatteten Nachentrichtung von Beiträgen, deren Zahlung während des Krieges infolge von Maßnahmen feindlicher Staaten unmöglich war. Die Verordnung hat rückwirkende Kraft vom 1. August 1914 an.

Unzureichende Regelung der Fleischversorgung. Die Regelung der Fleischversorgung ist bisher noch in den ersten Anfängen stecken geblieben. Wir sind leider noch nicht über die Festsetzung von Höchstpreisen für Schweine und Schweinefleisch hinausgekommen, trotzdem sich gerade im Anschluß daran eine ganze Reihe ernster Mißstände eingestellt haben. Es ist doch z. B. ein unhaltbarer Zustand, daß frisches Schweinefleisch in den Schlachtereien noch immer zu den Seltenheiten gehört. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hat schon vor einigen Wochen in einer Eingabe an das Reichsamt des Innern auf die Uebelstände in der Fleischversorgung aufmerksam gemacht und dort zugleich auch eine Reihe gut durchdachter Vorschläge zur Besserung unterbreitet. So hat er u. a. die Festsetzung von Stallpreisen und die Einführung von Schlußscheinen im Viehhandel verlangt. Er forderte ferner das Verbot des Vorverkaufs von Schweinen, außerdem die Einführung gestaffelter Höchstpreise für die wichtigsten Gattungen des frischen Fleisches und vor allem aber eine Beschränkung in der Fleischverarbeitung zu Wurst und Fleischwaren. — Der Mangel an Schweinefleisch hat die Nachfrage nach anderen Fleischarten so gesteigert, daß besonders das Rindfleisch in den letzten Wochen enorm verteuert wurde. Aber man wartete bisher vergeblich auf die immer eiliger werdende Festsetzung von Höchstpreisen für Rinder und Rindfleisch. Es scheint, als ob auch da erst wieder eingegriffen werden soll, wenn eine leichte Regelung nicht mehr möglich ist. Wenn sich erst die Produzenten und Händler an die übermäßig hohe Bezahlung ihrer Waren gewöhnt haben, dann stößt die notwendige Herabsetzung durch einigermaßen erträgliche Höchstpreise immer auf alle nur erdenklichen Schwierigkeiten. — Die hohen Rindfleischpreise steigern auch den Anreiz zum Verkauf von Milchkühen. Es ist jetzt schon beängstigend, wie viele Kühe in den letzten Wochen auf den Markt gebracht wurden. Wenn das noch einige Zeit so anhält, geraten wir mit der Milchversorgung in die allergrößte Gefahr. Alles das sollte die Regierung doch endlich veranlassen, schnellstens eine gründliche Regelung der Fleischversorgung vorzunehmen, ehe es wirklich zu spät ist.

Ist eine Militärrente der Pfändung unterworfen? Die „Versorgungsgebührnisse" und der Anspruch der Kapitulanten auf die in den Dienstvorschriften der Militärverwaltung ausgesetzte Dienstprämie sind der Pfändung nicht unterworfen. Das Gleiche gilt für einen der Dienstprämie und der einmaligen Geldabfindung für den Zivilversorgungsschein (1500 Mark) gleichkommenden Geldbetrag bis zum Ablaufe von drei Monaten nach Auszahlung dieser Beträge. Auf die Dienstprämie findet aber der § 850 Abs. 4 der Zivilprozeßordnung Anwendung.

Unpfändbar sind also alle „Versorgungsgebührnisse". Unter den Versorgungsgebührnissen versteht man die sämtlichen, den Kriegs- und Friedensinvaliden zustehenden Leistungen, also nicht nur die Rente selbst, sondern auch die Verstümmelungszulage, Kriegs- und Alterszulage, Rentenerhöhung (bei der Marine § 57, bei den Schutztruppen die Tropenzulage § 67 Mannschaftsversorgungsgesetzes), der Rentenzuschuß und die bedingte Rente, die Zivilversorgungsentschädigung von 12 Mark monatlich bei den Kapitulanten, denen der Zivilversorgungsschein wegen mangelnder Brauchbarkeit zum Beamten nicht erteilt wird. Auch die einmalige Geldabfindung für den Zivilversorgungsschein (1500 Mark) ist unpfändbar. Die für das Gnadenvierteljahr an Hinterbliebene zu zahlenden Versorgungsgebührnisse sind ebenfalls nicht pfändbar. Die vorstehend aufgeführten Gebührnisse sind also auch nicht für die Ehefrau, Kinder oder unehelichen Kinder zu pfänden. Dagegen kann die Dienstprämie der Kapitulanten (1500 Mark) für die Ehefrau, Kinder, Eltern oder unehelichen Kinder wegen der diesen Personen gesetzlich zustehenden Unterhaltsbeiträge gepfändet werden. Wegen des Anspruches des Militärfiskus auf Rückzahlung zu Unrecht erhobener Beträge ist die Pfändung von Versorgungsgebührnissen ohne Beschränkung zulässig. Ebenso sind unpfändbar die Familienunterstützungen der Angehörigen der Kriegsteilnehmer, die auf Grund des Gesetzes vom 28. Februar 1888 in der Fassung des Gesetzes vom 4. August 1914 gezahlt werden.

h. **Das Lebenswerk Immanuel Kants** wird gegenwärtig in den Vorträgen der Oberschulbehörde erläutert. Es ist keine leichte Aufgabe, selbst einem belesenen Publikum schwerverdauliche Philosophie mundgerecht zu machen. Denn die meisten der Herren Philosophen, die alten und die neuen, Friedrich Nietzsche ausgenommen, kleideten ihre Weisheit in solch schwerfälligen Wortschatz, daß sie dem Verständnis nicht leicht zugänglich ist. Auch der Königsberger Meister schrieb einen so umständlichen und lehrhaften Stil, daß er heute noch sehr gelehrter Ausleger bedarf. Aber hinter dieser Wissenschaft steckt eine gewaltige erkenntnistheoretische Lehre, die den metaphysischen Spintisiereien alter Zeit den Hals abdrehte und die Welt ins Sein zurückführte. Es wäre vergebliches Bemühen, den 1½stündigen Vortrag des Herrn Dr. Döring über den wissenschaftlichen Streit Lockes, Humes, Leibniz, über Empirismus und Rationalismus in den wenigen, zur Verfügung stehenden Zeilen skizzieren zu wollen. Diese Fachphilosophie ist nicht jedermanns Geschmack und es gab manchen Zuhörer und Zuhörerin, darunter ältere Damen, denen da ein versiegeltes Buch aufgeschlagen wurde. Leicht läßt sich eben tiefstes Denken über Welt, Sein und Schein nicht vervolkstümlichen. So klar also Herr Dr. Döring auch den Vortrag ausgearbeitet hatte, es blieb noch genug hohe Wissenschaft übrig, die natürlich im schwierigen Stoff selbst liegt. Er schilderte ferner den Entwicklungs- und Lebensgang Kants, der 40 Jahre auf dem Katheder saß und lehrte, daß Erkenntnis nicht angeboren sein kann, sondern in innerer und äußerer Erfahrung liegt, die allein nur Wert hat. Eingehender wurde eines der ersten Werke Kants, die „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels" erläutert, in der die ewige Dauer des Sonnensystems aufgelöst und die Entstehung der Sonne und aller Planeten aus rotierenden Nebelmassen erklärt wird, einer Weltwahrheit, zu der der Franzose Laplace 40 Jahre später unabhängig von Kant ebenfalls kam. Kant nahm auch an, daß die andern Planeten bewohnt sind und daß deren Bewohner um so vollkommener seien, je dünner dort die Materienzusammensetzung sei. Nur bei der Frage, wie die Materie entstanden ist, blieb der große Denker stecken, stellte sich auf den Boden der Religion und legte in die Schöpfung der Materie den weisen Urheber hinein. In seinem späteren Werk, angeregt durch den rationalistischen Theosophen Swedenborg, „Träume eines Geistersehers", betont er dann, daß die Kenntnis der anderen Welt nur erlangt werden könne, wenn man etwas von dem Verstande einbüße, den man für die gegenwärtige Welt nötig hat. Er sagt, es gibt keine Wissenschaft vom Uebersinnlichen. Trotzdem sah Kant in der Metaphysik eine Wissenschaft, aus der man menschliches Erkennen ersehen und die Grenzen der Vernunft beurteilen könne. Damit setzt aber auch Kants Kritik ein, mit der er als 57jähriger in dem epochemachenden Werk der reinen Vernunft den philosophischen Kritizismus begründete. Am nächsten Freitag wird hierüber Näheres zu hören sein.

Liebesgabensendung. Die Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, haben in dieser Woche folgende Sendungen auf den Weg gebracht: Nach Altona 8 Kolli Lebensmittel, 1 Kiste Unterzeug; nach Königsberg 7 Kolli Lebensmittel; nach Lötzen 5 Kolli Lebensmittel; außerdem nach dem Westen 2 Postsendungen. Um den Betrieb im Gange zu erhalten, sind Gaben erwünscht von Rotwein, Fleisch-, Fisch- und Gemüsekonserven, Tabak, Zigarren, Zigaretten, Schokolade, Keks, Seife, Kerzen und wollenen Socken, sowie von Einzelpaketen für Alleinstehende. Gaben werden jederzeit mit Dank St. Annenstraße 2 entgegengenommen.

Wolle zum Stricken. Man ersucht uns mitzuteilen: Die vom Vaterländischen Frauenverein bestellte Wolle zum Stricken von Strümpfen für das Heer ist eingetroffen und findet die Ausgabe Montags von 5—7 Uhr nachmittags statt bei Frau Kühn, am Brink 4, Frau Pastor Mildenstein, Moislinger Allee 96, Frau Hauptpastor Stülcken, Kirchenstraße 7, Frau Professor Zillich, Bugenhagenstraße 6, und in der Rühstube vom Roten Kreuz, St. Annenstraße 2, täglich von 9—11 Uhr vormittags.

Im Kolosseum findet morgen, Sonntag, wieder einer der beliebten Ernst-Albert-Abende statt und wird derselbe diesmal besonderes Interesse erwecken, denn Herr Albert trägt sein neuestes Lustspiel „Frau Schneidereit" betitelt, im Charakter der Rollen, vor. Als Schwank- und Lustspieldichter ist ja Herr Albert von seiner „Erbtante", „Tolle Prinzeß", „Deckmäntelchen" her rühmlichst bekannt und wird sein neues Lustspiel sicherlich auch viel Freude erregen. Es ist bereits an mehreren Bühnen angenommen. Die Preise, 60 und 80 Pfg., sind billig. (Siehe Annonce.)

pb. **Verhaftung.** Festgenommen wurde ein hiesiger Zeitungsverträger, der seinen Arbeitgeber nicht unerheblich dadurch schädigte, indem er von den Boten mehrerer Zeitungen Exemplare dieser Zeitungen, die von Diebstählen herrührten, billig aufkaufte, und zu dem von seinem Arbeitgeber festgesetzten Preise zu seinem Vorteil wieder verkaufte.

pb. **Warnung vor einem Schwindler.** In den letzten Tagen ist hier ein Schwindler aufgetreten, der sich als Photograph, Dentist und Schauspieler ausgab und sich als solcher mit Erfolg Unterstützung erschwindelte. Der Betreffende nannte sich Blume. Er ist zirka 1,75 Meter groß, hat dunkles Haar und bartloses Gesicht mit scharfen Zügen. Er trägt dunklen Ueberzieher und einen dunklen steifen Filzhut. Vor diesem Menschen wird gewarnt.

pb. **Steckbriefling.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Kaufmann aus Kastorf, der wegen Strafverbüßung seitens der hiesigen Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgt wurde.

i. **Stadtteil Schlutup.** 235 Liebesgabenpakete hat der hiesige Vaterländische Frauenverein zu Weihnacht an die im Felde stehenden Schlutuper gesandt. Weiter sind eine Reihe örtlicher Unterstützungen an bedürftige Wöchnerinnen und Kranke gewährt worden. Die Absendung weiterer Päckchengaben an Soldaten soll vorbereitet werden.

Bremen. Weitere fünf Millionen für Kriegsmaßnahmen in Bremen. Bisher sind in Bremen von Senat und Bürgerschaft sieben Millionen Mark für Kriegsmaßnahmen bewilligt und ausgegeben worden. Die Summe wurde verbraucht für Unterstützungen an die Kriegerfamilien und für Beschaffung von billigen Lebensmitteln. Die sieben Millionen reichten bis Ende 1915. Jetzt hat der bremische Senat eine neue Vorlage an die Bürgerschaft gebracht, die zu dem gleichen Zwecke noch fünf Millionen Mark fordert. — Keine Verbesserung der Kriegsfürsorge in Bremen. Die bremische Bürgerschaft hatte auf Antrag der sozialdemokratischen Fraktion die Kriegsdeputation ersucht, zu untersuchen und darüber zu berichten, ob sich die Höchstpreise für Kartoffeln von 4,25 Mark pro Zentner herabsetzen lassen, ferner ob es sich empfiehlt, Milch- und Petroleumkarten einzuführen, größere Quanten von Kohlen und Koks anzuschaffen und an die Minderbemittelten abzugeben, und ob der Kreis der Minderemittelten, die unter die Kriegsfürsorge fallen, etwas erweitert werden kann. Die Kriegsdeputation hat jetzt Bericht erstattet. Sie führt gegen die Durchführung der Anträge finanzielle Bedenken ins Feld und ersucht um deren Ablehnung. Der Senat hat dem Bericht bereits zugestimmt, und so wird voraussichtlich auch die Bürgerschaft beschließen, daß trotz fortgesetzt steigender Lebensmittelteuerung vorläufig keine Besserung der Kriegsfürsorge in Bremen platzgreift.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 8. Januar. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechtstätigkeit wurde auf dem größten Teil der Front durch die Witterung ungünstig beeinflußt. Südlich des Hartmannsweilerkopfs wurde den Franzosen durch einen überraschenden Vorstoß ein Grabenstück entrissen und 60 Jäger fielen gefangen in unsere Hand.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Zürich, 7. Januar. Nach einem Londoner Bericht des hiesigen sozialdemokratischen „Volksrechts" hat der englische sozialistische Abgeordnete Snowden im Unterhause eine Rede gehalten, in der folgende Stelle vorkam: „Nie sind die Friedensaussichten seit Kriegsausbruch so ermutigend gewesen. Die Neuorientierung der öffentlichen Meinung macht sich entschieden bemerkbar und zwar in einflußreichen politischen Kreisen und in einem Teil der Presse. Leute, die nie Bedenken gehabt haben, haben jetzt dem Zweifel Ausdruck gegeben, ob die britische Regierung überhaupt imstande sei, den Krieg zu einem militärischen Siege zu führen.

Kopenhagen, 7. Januar. In einem großen Kohlenbergwerk in der Nähe von Jekaterinoslaw entstand eine fürchterliche Explosion. 35 Arbeiter wurden getötet und 37 schwer verletzt. Die Arbeiten in dem Kohlenbergwerk sind eingestellt worden. Die Ursache der Explosion ist noch nicht festgestellt.

Kopenhagen, 7. Januar. Dem „Rußkoje Slowo" wird aus Tokio über Charbin telegraphiert: In der letzten Sitzung des japanischen Parlaments kam es bei der Budget-Beratung zu stürmischen Szenen. Mehrere oppositionelle Abgeordnete griffen die Regierung wegen des Beitritts zum Londoner Abkommen an. Dieser Schritt habe die Mißbilligung der ganzen japanischen Presse und eines großen Teiles der Gesellschaft hervorgerufen. Das neue Uebereinkommen mit England könnte die bösesten Folgen haben. Viele Abgeordnete riefen aus, dem Kriegsministerium neue Kredite bewilligen, würde heiße, das törichte Projekt einer Truppensendung nach Europa fördern.

Christiania, 7. Januar. Der norwegische Dampfer „Fridtjof Nansen", der 3300 Tonnen faßte und 1897 erbaut wurde, ist auf der Reise von Algier nach Rotterdam im Kanal versenkt worden. Zwei Mann sind umgekommen. Der Rest von 24 Mann wurde gerettet.

Literarisches.

„Bulgarien, was es ist und was es wird." Ein vom Königl. Bulgarischen Konsulat zu Berlin herausgegebenes handliches Büchlein, welches dazu bestimmt ist, das deutsche Publikum mit Bulgarien näher bekannt zu machen. Die besten Kenner des Landes sind in der Schrift mit Beiträgen aus ihrer Feder vertreten. Der Preis des auch mit Bildern schön ausgestatteten Büchleins beträgt nur 20 Pfennige, um es den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Der Ertrag ist für wohltätige Zwecke bestimmt. Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlustlisten.

Erschienen sind:

Preußische Verlustliste Nr. 428.

Sächsische Verlustlisten Nr. 242 und 243.

Württembergische Verlustliste Nr. 327.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den übrigen redaktionellen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Für bewiesene Teilnahme anläßlich Hinscheidens meines lieben Mannes danke ich allen, insbesondere dem Aufsichtsrat und seinen Mitarbeitern der Lübecker Genossenschafts-Bäckerei, sowie dem Sozialdemokratischen Verein und dem Transportarbeiter-Verband. (118

Frau Jürgens geb. Benecke
nebst Kindern.

Gesucht zu sofort ein

Knecht

bei hohem Lohn. (107
Paul Scheel, Viehhändler,
Mori bei Lübeck.

Bierkutscher

zu sofort gesucht. (113
Welermiller, Schwart. Allee 8b.

Eine 3-Zimm.-Wohnung

zu vermieten. (110
Vorwerk, Dorfstraße 20.

Kleiner Laden nebst **2-Zim.-Wohnung** in der Fischergrube 33 sofort oder zum 1. April zu vermieten. Näheres (120
Engelswisch 31.

---

1 Posten Vertikows, Spiegel, eleg. Trumeaux, Sofas, Garnituren, Tische, Schlafzimmer enorm bill. ab Lager **Wahmstr. 83.** Herrsch. Mobiliar, fast neu, teils zu halb Preisen. Händler verbeten. (105

Alte Lederhandschuhe

zur Benutzung bei Stacheldrahtarbeiten werden erbeten.

Vereine vom Roten Kreuz
Abteilung für Liebesgaben.
95) St. Annenstraße 2.

Aerztl. Sonntagsdienst

am 9. Januar, von 1 Uhr ab: (112
Dr. Reddinga, Geibelplatz 1
Dr. Stoffer, Kronsford. Allee 13.
Dr. Schnoor, Schwart. Allee 47.

Uhren 99
in Gold u. Silber, billig.
Pfandgeschäft Aegidienstraße 35.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtung.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
102) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinrichtg. stets vorrätig
Lieferung frei Haus mit eigen. Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Sahrt Lübecker Rabattmarken

Kränze, Buketts und Girlanden,
191) liefert billigst
Fr. Schmidt
Bülowstraße 11, Marli und Dorpestraße 16a, Holstentor.
Fernsprecher 1113.

Am Montag, dem 10. Januar
beginnt unser

Inventur-Ausverkauf

in den erlaubten Abteilungen

Schuhwaren Linoleum Pelzwaren

zu

enorm billigen Preisen!

Aus den Abteilungen

Damen-Konfektion, Herren-Konfektion, Gardinen

stellen wir sehr preiswerte Artikel zum Verkauf.

Beachten Sie unsere Schaufenster-Auslagen.

Ehlers & Reetwisch

Holstenstr. 1. 116 **St. Petri 2–4.**

Konzerthaus
Zauberflöte.
Täglich Bockbierkonzert
Damenkapelle
D'Ulmer Spatzen
6 Damen. 1 Herr.
Wochentags Anf. 7 Uhr.
Sonntags „ 4 „
93) L. Kock.

Verein der Musikfreunde in Lübeck.

15. volkstümliches Konzert
Mittwoch, den 12. Januar 1916
abends 8 Uhr im Kolosseum.
Leitung: (111
Musikdirektor **Carl Waack.**
Solist: **Franz Moser** (Harfe).

Zur Aufführung kommen u. a.:
Beethoven: „Fidelio"-Ouverture.
Haydn: Militär-Symphonie.
Strauß: Kaiser-Walzer.

Im Kolosseum
Sonntag, den 9. Januar,
abends 8¼ Uhr

Ernst-Albert-Abend

Vortrag seines neuesten Stückes, im Charakter der Rollen

Frau Schneidereit.

Patriotisches Lustspiel in 3 Akten.

Personen:
Stadtrat **Werner. Heloise,** seine Tochter. **Edith Meier,** seine Schwiegermutter. Ingenieur **Mehrhardt. Fliege jun.,** Bäckermeister. **Klinkmüller. Helene Schneidereit. Anny,** ihre Tochter. **Klopke,** Unteroffizier. **Auguste Klopke,** seine kriegsgetraute Frau. **Rudi Schwegerle,** Landwehrmann. Familie **Nickel.** (115
Ort der Handlung:
Eine sächsische Provinzstadt.
Preise der Pl.: Numeriert 60 ₰, unnum. 30 ₰. Gemütl. a. Tischen.
Vorverkauf bei **Nagel** am Markt.

Tod

muß jedes **Ungeziefer** durch den Spezialfachmann zur Vertilgung sämtl. vorkomm. Ungezief. und als öffentl. Sachverständiger angestellt u. für dieses Gewerbe
beeidigten Kammerjäger
Wilh. Klüssendorf, (94
Beckergrube 22. Fernruf 1569.
NB. Gebe weitgehendste Garantie.

J. H. Pein
Am Markt 12.
Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für erstkassige
:: Manufakturwaren ::
Spezialhaus für Betten
Bettfedern u. Daunen
Herren- und Knaben-Garderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

Alle Sorten
Weine u. Spirituosen
auch i. Kleinverkauf u. Ausschank
95) empfiehlt
J. Höppner, Beckergr. 66.

Drucksachen aller Art
liefert schnellstens
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

Zum Waschen u. Reinmachen
besonders auch zum Einweichen empfiehlt sich das millionenfach erprobte Waschmittel (105
Salomba.

Empfehle mein Lager von
Essig, Essigsprit etc.
Tafelsenf, Salzgurken
Deutsch. Maizena, „Bauer" etc.
Ludw. Wiegels, Fischergrube 60.
Fernsprecher 8647. (106

Betten-Duve liefert bestens u. billigst. 109 Gr. Burgstr. 32.

Kriegsküche, Fackenburger Allee 10.
Montag: Pichelsteiner. — Dienstag: Reis mit Backobst. — Mittwoch: Steckrüben mit Schweinefleisch. — Donnerstag: Erbsensuppe mit Speck. — Freitag: Stockfisch mit Sauerkraut. — Sonnabend: Schienenherz mit Graupen.
Änderungen vorbehalten. Ausgabe an jedermann. Das Liter 25 ₰. Karten sind am vorherigen Tage hierselbst zu lösen. (119

Lübecker Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz.

Vierter Wohltätigkeitsabend
am 10. Januar 1916
abends 7½ Uhr
im Kolosseum.
Gesangliche, deklamatorische u. instrumentale Vorträge.
Zum Schluß: (108
Die schöne Galathee.
Eintrittskarten zu Mk. 1.— und 50 Pfg. bei Herrn **Hugo Becker,** Glockengießerstr. 1, im Kolonnenhaus, Schildstr. 10, bei den Mitgliedern und an der Abendkasse.

Sozialdemokratisch. Verein

Mitglieder-Versammlung
am Montag, dem 10. Januar 1916
abends 8½ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal.
2. Bericht über die Tätigkeit der soz. Bürgerschaftsfraktion. Berichterstatter: Genosse P. Löwigt.
3. Innere Vereinsangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht
117 **Der Vorstand.**
Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

General-Versammlung
der
Schweinegilde für Fackenburg und Umgegend
am Sonntag, dem 16. Januar
nachmittags 3 Uhr
im Lokale des Herrn L. Pätau
Fackenburg.

Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht für das Jahr 1915.
2. Wahlen: a) Vorstandswahl b) Ausschußwahl, c) Bücherrevisorenwahl, d) Stallrevisorenwahl.

96) **Der Vorstand.**

Stadttheater. 114

Sonnabend, 8. Januar 1916:
Anfang 8 Uhr:
Die Jüdin von Toledo
Schauspiel von Grillparzer.
Sonntag, den 9. Januar 1916:
Nachm. 3 Uhr:
Zum letzten Male:
Das Wunder in der heiligen Nacht.
Weihnachtsmärchen von Leo Kastner.
Abends 7½ Uhr:
Gastspiel v. Stanislaus Fuchs:
Die Fledermaus.
Operette von J. Strauß.
Frosch, Gefängniswärter: **Stanislaus Fuchs.**
Dienstag, 11. Januar 1916:
Hoffmanns Erzählungen
Phantastische Oper von J. Offenbach.

Brauereien
Trinkt
Adler-Biere
Brauerei zur Wakenitze
Hansa-Brauerei A.-G.
Lübeck.
Trinkt
Lübecker Vereins-Bräu
Bavaria-Brauerei
Hochstr. 62 Tel. Nr. 424

Brennereien
Die Biere der
Schönbrauerei Kiel
werden überall bevorzugt.

Bäckereien
L. Nuß, Engelswisch 54.

Fleisch- und Wurstwaren
Heinrich Kronsbein
Travemünderstraße 26/28
Hansastraße 56.

W. Pätow
Dankwartsgrube 46.

Bettwaren
Heinrich Waller
Breitestraße
Herren-Wäsche
Kravatten, Unterzeuge
Hüte, Schirme etc.

Bürgerliches
Lederschrot
Singerin
Pähsale
für Kleider, Hemden, Wäsche

Praktischer Wegweiser
Erscheint wöchentlich einmal = empfiehlen sw. Geschäfte = Zur gefl. Beachtung empfehlen

---

Brot-Fabrik
A. Brede Ww.
Finkenberger Mühle
Spezialität: Futtermittel
Verkaufsstellen durch Fabrik erkennbar

Eisenwarenhandlungen
Hermann Vogler Inh. Karl v. d. Fort
Kel. weit Kronsbl.

Karl Ulrich Hüxterstr. 7
Ecke Schönwerder.

Lederhandlungen
Carl Rhode Hundestr. 64
Schuhmacherbed., Bedarfsartikel
Pelz-Gerberei

Hinr. Schütt Glockengießerstraße 7
Schuhlederhandlung.

Molkerei
Meiers Schwartau
Inh. Fr. Eibel
Milch- und Molkerei-Produkte in bester Qualität

August Scheere
Fabrikat Aus Marke in allen Warenhäusern.

Honig
Bienenfleiss
Deutscher Naturhonig u. Raffinade
Erhältlich in allen Nahrungsmittelgeschäften
Karl Häger & Co. Lübeck.

Hüte und Mützen
E. Spermann's Nachfolger
Fünfhausen 19
Hüte, Mützen und Pelze.

Kognak-Spirituosen
= Verlangen Sie =
Bunte Kuh-Kümmel

Erfindet dem überall beliebten:
Krummesser Korn-Kümmel

Schuhwaren
Schuhwarenhaus
Auguste Popp
7 Breitestr. 7

Weine
Wilhelm Rahfoht
Untertrave 112 Telephon 687
vorteilhafte Bezugsquelle von diversen Weinen u. Spirituosen

Ratzeburg
Ratzeburger Aktien-Brauerei

Wilh. Riefstahl
Fleischerei u. Wurstmach. mit elektrischem Betrieb.

Schwartau
L. Schaap
Manufakturwaren Konfektion
Arbeitergarderoben
— Bettwäsche —

Lüber-Drogerie Hans Grumpp
Kch., Zeitungsgas.

Kenner bevorzugen
das gute Lübecker Bürgerbräu
Aktienbierbrauerei Lübeck

Estin
Mews Mühle, Mühlenfabrikate

Mölln
Kaufhaus
Rudolf Karstadt
Manufaktur-, Schuhwaren, Arbeitergarderoben und Mobilien

Adolf Bahr
i. V. Christian Kahl
Kaufhaus.

Brauerei z. Eulenspiegel
Gebr. Waechter

E. Dratz
Fl. Fleisch- u. Wurstwaren mit Motor-Betrieb.

C. Arens, Fahrradhandlg.

Nr. 6
23. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Sonnabend,
den 8. Januar 1916

Wie Gustav Hervé umlernte.

In einer der letzten Nummern der „Guerre Sociale“, die bekanntlich vom 1. Januar ab „La Victoire“ (Der Sieg) heißt, erzählt Gustav Herve in einer an die Adresse von Jean Longuet gerichteten, zum Teil, wie bei Herve zu erwarten, hoch ergötzlichen Darstellung die Geschichte seiner Sinnesänderung. Wenn man Herve glauben will, so ist er im Grunde genommen nichts als Pazifist, und der vielfache Wechsel seiner Anschauungen erklärt sich einzig daraus, daß er seine Standpunkte der Reihe nach aufgegeben hat, als sie sich zur Herbeiführung seines Friedensideals untauglich erwiesen hatten. Uebrigens schwebt, wie kürzlich deutsche Blätter behaupteten, in der Tat zurzeit ein Verfahren auf Ausschluß Hervés aus der Partei; es ist aber kaum anzunehmen, daß der Ausschluß bei dem großen publizistischen Einfluß Hervés — sein Blatt zählt viel mehr Abonnenten als das offizielle Parteiorgan, die „Humanite“ — irgendwelche Aussicht auf Erfolg hat. Es wäre auch jammerschade um den Mann. Die Internationale hat in der letzten Zeit soviel Kummer erlebt, daß ihr die Erhaltung wenigstens dieser heiteren Persönlichkeit zu gönnen ist. Für uns deutsche Sozialisten wird es jedenfalls ein Moment innigster Befriedigung sein, wenn wir auf künftigen internationalen Kongressen als Genossen wieder Gustav Herve begrüßen dürfen, Gustav Herve, der eines schönen Tages in der „Guerre Sociale“ die Bezeichnung „Barbaren“ für viel zu harmlos für uns deutsche „Kindermörder und Jungfernschänder“ erklärte und uns infolgedessen ein paar Nummern lang „Gorillas“ betitelte, oder der in den täglichen Karikaturzeichnungen seines Blattes deutsche Soldaten abbilden ließ, wie sie an ihre Bräute zu Hause die Ringfinger der gefallenen Gegner sandten, da es für deutsche Soldaten „besonders delikat sei, mit den gestohlenen Ringen zugleich die Finger zu schicken“.

Dieser liebliche „Genosse“ schildert also in einem „Zurückgetretene Rede“ überschriebenen Artikel die Geschichte seines jüngsten Frontwechsels wie folgt:

„Auf dem sozialistischen National-Kongreß, der zu Ende geht, während ich diese Zeilen schreibe, habe ich nicht das Wort genommen. Es passiert mir nicht häufig, daß ich so weise bin. Wenn man über eine Tribüne verfügt, von der man alle Tage zum Publikum sprechen kann, kann man ganz gut einmal seinen Platz und sein Wort einem andern abtreten, der vielleicht irgend etwas Unveröffentlichtes zu sagen hat. Meine Delikatesse hat denn auch ihre Billigung erhalten. Während ich abwesend war, um mein Blatt zu machen, haben sich verschiedene Redner „von denen, die auf die Tribüne die Seele der Besiegten und die Worte von Ausreißern mitbringen“, einige billige Ironie über meinen Gesinnungswechsel erlaubt. Der eine von ihnen, ein authentischer Engel von Karl Marx, hat den genialen Einfall gehabt — das Genie ist ja erblich —, meinen „Bis-ans-Ende-Standpunkt“ zu erklären und der bürgerlichen Kundschaft meines Blattes zu schmeicheln. Ich wundere mich nicht mehr über die Schwierigkeiten, denen meine Partei begegnet, wenn sie ihre Ideen allgemein bekannt machen will, wenn man innerhalb der Partei selber auf solche Phänome von Verständnislosigkeit stößt.

Jean Longuet, Enkel von Karl Marx, hören Sie mir zu: Als ich vor Stücker zehn Jahre anfing, in den Ratsversammlungen der Partei Gehör zu finden, übten die Ideen Ihres berühmten Großvaters in der sozialistischen Internationale eine unumschränkte Herrschaft aus. Ihr berühmter Großvater, der ein deutscher Jude von großem Wissen war, hatte während seines langen Aufenthalts in England mit Erstaunen die Gegenüberstellung einer im Elend lebenden Proletarierklasse und einer mächtigen Unternehmerklasse wahrgenommen. Er war frappiert von dem Gegensatz dieser beiden Klassen und er konstatierte das Vorhandensein eines Klassenkampfes, wovon übrigens alle französischen Sozialisten von Beginn des 19. Jahrhunderts schon vor ihm eine Ahnung gehabt hatten. Aber da ihn seine starke deutsche Kultur mit den in Deutschland landläufigen Ideen vom Kultus der Gewalt durchtränkt hatte, kam er zu dem Schluß, es sei vom Schicksal bestimmt, daß die Konzentration der Kapitalistenklasse eine Konzentration der Arbeiterklasse in den Industriezentren herbeiführen werde und daß die Arbeiterklasse eines Tages durch die soziale Revolution die Kapitalistenklasse expropriieren würde. Die Gewalt, sagte er, ist die große Geburtshelferin der Gesellschaft. Diese Ideen, mehr oder weniger geschickt durch die deutschen Sozialisten gehandhabt, liefen auf die Doktrin hinaus, daß für die Proletarier, welches auch ihr Vaterland sei, der einzig interessante Kampf der Klassenkampf sei, der bürgerliche Krieg, der soziale Krieg, und daß es in der Welt nur zwei Vaterländer gebe, das der Reichen und das der Armen.

Ich fand diese Dogmen fest eingewurzelt in unserer Partei. Ich verschlang sie nicht ohne eine böse Grimasse. Aber da zu jener Zeit — wir stehen im Jahre 1904/05 — der deutsche Pangermanismus anfing, auch in unserer Partei und in der gesamten Internationale seine Fangzähne zu zeigen, so stellte ich den Genossen, die von der Moral Ihres berühmten Großvaters belehrt waren, die hinterhältige Frage: „Wir sind Brüder, alle Proletarier sind Brüder, einzig der Klassenkampf interessiert uns. Einverstanden! Wir pfeifen auf das Vaterland des Kapitalisten. Wie nun aber, wenn die Leiter unserer verschiedenen kapitalistischen Vaterländer uns eines schönen Tages gegeneinander loshetzen. Wollt Ihr, wenn sie uns befehlen, daß wir einander an der Gurgel packen, ohne das Haager Schiedsgericht angerufen zu haben, wollt Ihr dann, daß wir von jeder Seite der Grenzen her und zu gleicher Zeit uns auflehnen, daß wir zusammen die soziale Revolution machen, von der Ihr immer den Mund voll habt?“

In Stuttgart im Jahre 1907 stellte ich Ihnen diese Frage mit brutalen, oder — wenn ihr wollt — ungeschickten Worten. Aber Jaures und Vaillant schlugen Ihnen in geschickterer Weise dasselbe vor, was man damals meinen Herveismus nannte, nur eingehüllt in eine vergoldete Pille. „Also lieber die Insurrektion als der Krieg?“ fragten wir Sie und Vaillant wiederholte die Frage im Jahre 1908 — ich saß damals im Loch.

Sie kennen die Antwort, die Sie uns gaben, Jean Longuet: Sie schickten uns zum Teufel.

Damals, als dieses Mittel, den Krieg zu verhindern, uns unter den Händen zerbrach und als der Krieg in großen Schritten auf uns zu marschierte, verlor ich nicht eine Minute den Mut, und in der ersten Rede, die ich nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis vor französischen Sozialisten hielt, benutzte ich die Gelegenheit — es war Ende 1912 —, den französischen Genossen zu sagen, daß wir unsere Formel „Eher die Insurrektion als der Krieg“ wieder einstecken müßten, da die deutschen Sozialisten nichts davon wissen wollten und da, trotz aller ehemaligen Blasphemien gegen alle Vaterländer, wir niemals daran gedacht hätten, niemals das Vaterland der Revolution dem preußischen Militärstiefel auszuliefern. Damals machte ich meine Wendung, offen, ehrlich, unter dem Geheul und unter dem Knacken der Revolver eines Teils meiner ehemaligen Freunde.

Aber ich verlor den Mut nicht. Der Krieg ist eine solche Schande, trotz allen Opfermuts, den er in der Seele weckt, daß ich den Versuch machte, ein anderes Mittel zu finden, die Geißel zu beschwören. Wieder wandte ich mich an unsere Partei und ich hielt ihr in allgemeinen Zügen diese Rede: „Da uns die deutsche Sozialdemokratie nicht folgen will, da sie gänzlich vom revolutionären Geist verlassen ist, müssen wir uns der radikalen Partei Frankreichs sichern, müssen mit ihr den republikanischen Block bilden, müssen zu dem alten patriotischen, idealistischen französischen Sozialismus zurückkehren, müssen eine Regierung unterstützen, die eine friedliche äußere Politik verfolgt, ohne Provokation. Laßt uns darum eine französisch-deutsche Annäherung erstreben, aber seid euch klar bewußt, daß ohne eine freundschaftliche Regelung der elsaß-lothringischen Fragen diese Annäherung nicht möglich ist. Wollt ihr, daß wir zusammen an die deutschen Sozialisten herantreten und daß wir mit ihnen eine freundschaftliche Lösung der schmerzlichen elsaß-lothringischen Farge zu finden versuchen? Aber ich beschwöre euch, eilt euch, denn der Krieg kommt, er ist unausbleiblich dieses Mal, er kommt von der Seite Serbiens, wo sich die Wolken zusammenballen!“ Aber derselben Verständnislosigkeit, auf die ich in den Jahren 1905/12 in meiner Kampagne für die Insurrektion bei den französischen und deutschen Marxisten gestoßen bin, begegnete ich wieder auf den Kongressen unserer Partei, als ich in den Jahren 1912/14 vergeblich versuchte, unseren Genossen die überwältigende Bedeutung der elsaß-lothringischen Frage begreiflich zu machen und ihnen beizubringen, daß diese Frage der Angelpunkt der europäischen Politik sei.

Meine „Wendung“, die einzige Wendung, die ich je gemacht habe, datiert nicht von heute, Jean Longuet.

Sie datiert vom Jahre 1912.

Lachen Sie nicht über die, die Wendungen machen, unsere ganze Partei muß eine machen nach dem Kriege, wenn sie am Leben bleiben will.

Wie ich euch den Krieg vorausgesagt habe im Jahre 1905, wie ich seit 1911 vorausgesagt habe, daß die elsaß-lothringische Frage 44 Jahre nach 1870 ebenso gefährlich sei, wie am Tage nach dem Frieden von Frankfurt — wie ich euch vorausgesagt habe, daß der Krieg über uns käme von Serbien her, so sage ich euch heute, daß die Internationale, gegründet auf das Dogma vom Klassenkampf, tot ist und mit Recht tot; daß nach dem Krieg es nur mehr nationale sozialistische Parteien geben wird und daß die neue Internationale eine Föderation der nationalen Parteien sein wird oder sie wird nicht sein.

Ich, Gustav Herve, sage Ihnen das, ich, der ich nicht Ihr Großvater bin!“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Diensttauglichkeit der Verwundeten.

Wie die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ mitteilt, ist die Diensttauglichkeit der Verwundeten von Monat zu Monat gewachsen, und andererseits hat die Sterblichkeit regelmäßig abgenommen. Während schon im ersten Kriegsmonat 1914 auf 100 Verwundete 84,8 Dienstfähige, 3,0 Gestorbene und 12,2 Dienstuntaugliche und Beurlaubte kamen, stieg im September 1914 die Zahl der wieder dienstfähig Gewordenen auf 88,1, also fast um vier Mann auf 100. Gleichzeitig sank die Zahl der Todesfälle von 3 auf 2,7 Proz. Wieder einen Monat später, im Oktober 1914, war die Zahl der Dienstfähigen auf 88,9 gestiegen und die der Todesfälle auf 2,4 gesunken. In den Monaten November bis März schwankte die Zahl der Dienstfähigen zwischen 87,3 und 88,9, die Zahl der Todesfälle betrug im November nur noch 2,1 Prozent. Im Dezember 1914 sank sie sogar unter die Zahl 2 und betrug nur noch 1,7 Prozent. Im Januar 1915 war eine weitere Abnahme der Todesfälle festzustellen, denn in diesem Monat betrug die Zahl nur noch 1,4, und sank im Monat Februar auf 1,3. Nachdem sie im April und Mai wiederum auf 1,4 gestiegen war, also eine ganz geringfügige Verschlechterung erfahren hatte, fiel sie von da ab im Juni und Juli auf 1,2 Prozent. Die Anzahl der Dienstfähigen stieg ganz beträchtlich: im Monat April auf 91,2, im Monat Juni auf 91,7 und im Juli und im Mai auf 91,8. 7 Prozent waren dienstunbrauchbar oder beurlaubt. Von den Beurlaubten ist dann noch eine beträchtliche Anzahl wieder dienstfähig geworden, so daß die Gesamtzahl der Dienstfähigen dadurch noch erhöht wurde. Die Durchschnittszahlen für das ganze Jahr ergaben 89,5 Dienstfähige, 8,8 Dienstunbrauchbare und Beurlaubte und nur 1,7 Todesfälle.

Reichstagsersatzwahl in Sangerhausen.

Für die am 19. Januar in Sangerhausen stattfindende Reichstagsersatzwahl haben nunmehr auch die Sozialdemokraten Stimmenthaltung beschlossen. Dadurch wird der Vertreter des rheinisch-westfälischen Großkapitals, Syndikus Hirsch-Essen, ohne Wahlkampf in den Reichstag einziehen.

Vater und Sohn.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

3. Fortsetzung.

Aber die Wolken am Himmel der Schreinersleute waren nur zerrissen, nicht verschwunden, bald zogen sie sich drohender zusammen denn je. Annelies empfand nicht, daß in Frieders Herzen die Liebe erwachen wollte; seine Milde und Freundlichkeit riefen ihr nur ins Gedächtnis, was sie die langen Jahre hatte entbehren müssen; in bitterer Vergeltung ging sie jetzt kalt und gleichgültig an ihm vorüber. Dazu erweckte die Zärtlichkeit, mit der sich Frieder um den kleinen Johannes bemühte, in Annelies ein Gefühl fast wie Eifersucht; sie begann zu fürchten, er könne ihr das Kind abwendig machen, und ihr armes, liebebedürftiges Herz bäumte sich dagegen. Von da an suchte sie ihm den Knaben unter allerlei Vorwänden zu entziehen, ja, sie riß ihn oft mit zornigen Blicken aus seinen Armen. Frieder sah zuerst erstaunt diesem wunderlichen Treiben zu, nach und nach erst dämmerte ihm das Verständnis dafür auf — und sein kaum geöffnetes Herz schloß sich wieder. Er empfand noch schärfer als zuvor die eisige, tote Kälte in seiner Brust.

„Jetzt macht die Annelies fertig, was mein und ihr Vater begonnen haben,“ rief er auf einsamen Gängen. „Ich darf nichts lieb haben, selbst mein Kind wird mir genommen! — Aber sei's drum! — ' ist wohl ein elend, erbärmlich Ding um das Leben — ich halte doch aus. Reich will ich werden, frei von dem Hofhannes, und Haus und Hof baut' ich neu auf, daß sich alle Leute verwundern sollen — das ist mein Glück!“ — Der alte Trost mußte auch diesmal aushelfen.

Johannes verlebte eine freudlose Jugend im Elternhaus; der Vater war ihm entfremdet, und die Mutter machte ihn früh zum Vertrauten ihres Kummers. Ohne zu bedenken, welche Gefahren der jungen Seele daraus erwuchsen, legte sie ihr Leid auf sein Herz, ja, sie sagte rundweg: er dürfe den Vater nicht lieben, müsse zu ihr stehen. Mit tränenvollen Augen sah dann der Knabe zur Mutter auf, er hätte so gern geholfen, aber den Vater mußte er lieben; je strenger es die Mutter verbot, desto mehr. So wurde ein Zwiespalt in seine Seele gelegt, der seine jugendliche Heiterkeit zu untergraben, sein ohnedies nach innen gekehrtes Wesen zu krankhafter Frühreife zu steigern drohte.

Es war ein Glück, daß er im Bergbauernhaus seine zweite Heimat fand; im Umgang mit der kleinen Auguste ward er wieder zum fröhlichen, unbefangenen Kind.

Frieder liebte Johannes nicht; er hatte sich einen frischen, derben Buben gewünscht, keinen „Kopfhänger“, „Dämling“ und „Duckmäuser“, wie er den Knaben verdrießlich nannte. Später trat der tiefe, innere Gegensatz zwischen Vater und Sohn schärfer hervor.

Als einst in der Heuernte die Braune, Johannes Lieblingskuh, vor dem Wagen unruhig ward, und Frieder das Tier in leidenschaftlicher Erregung mit Füßen trat, suchte ihn Johannes weinend hinwegzudrängen und war lange nicht zu beruhigen.

„Du bleibst ein Heulmaul!“ sagte Frieder ärgerlich. „Ich hätte die Kuh nicht ertreten. Vor einem richtigen Bub muß Vieh und Gezieser davonrennen, wenn er sich nur blicken läßt!“ — Ein andermal kam er dazu, als sich Johannes mit zwei älteren Dorfbuben raufte, die im Schreinersgarten Sprenkel nach Rotkehlchen stellten. „Du bist ein Dämling!“ fuhr er den erschrockenen Sohn an. „Läßt dich prügeln eines lumpigen Vogels willen, statt daß vor dir stundenweit kein Vogel und kein Nest sicher sein sollte!“

Wäre Johannes nicht eine jener kerngesunden Naturen gewesen, deren innere Kraft unter dem Druck wächst, die sich um so fröhlicher entwickeln, je mehr Hindernisse sie zu überwinden haben, er hätte zugrunde gehen müssen. Aber gerade solche Vorgänge, die traurigen Verhältnisse im Elternhause erweckten frühe in ihm ein Gefühl der Selbstverantwortlichkeit. Wußte er sich im Recht, wenn der Vater schalt, so ging er stille davon, ohne sich beirren zu lassen; wollte die Mutter vor ihm den Vater erniedrigen, suchte sie ihn in ihre Leidenschaft hineinzuziehen, dann sah er sie ernst an, und sie verstummte. Als er nach seiner Konfirmation ein tüchtiger, zuverlässiger Geselle ward, ging eines Tages Frieders Herz auf; er beklagte sich bitter über die Zurücksetzung, die er von Johannes erfahren müsse, und schalt, daß Johannes allein zur Mutter stehe. Johannes ließ den Vater ausreden, dann sagte er ruhig: „Ich halte nicht bloß zur Mutter, ich habe Euch lieb, eines wie's andre. Aber die Mutter braucht mich mehr als Ihr, warum macht Ihr sie weinen?“

Frieder wollte auffahren, aber vor dem Blick seines Sohnes ging er hinaus. Von da an war das letzte Band zwischen ihnen zerrissen; Frieder begann Johannes zu fürchten, und von Furcht zum Haß ist nur ein kleiner Schritt.

So vereinsamte Johannes mehr und mehr; oft ertappte er Vater und Mutter auf mißtrauischen Blicken, beide fürchteten in ihm einen heimlichen Gegner. Sein Trost blieb das Bergbauernhaus, dort fand er Teilnahme und Liebe; Auguste, sein Schützling noch von Schulzeiten her, war seine schwesterliche Vertraute; sie half ihm sein Leid tragen und sorgte durch ihr harmloses, frisches Wesen, daß er kein Kopfhänger wurde.

3.
Der Wurm frißt tiefer.

Ein merkwürdiges Glück hatte Frieder begünstigt; früher als er es zu hoffen gewagt, sah er sich am Ziel seiner Wünsche. Aber merkwürdig, seit dem Beginn des Neubaues war er unzufrieden, ein Unmut gärte in ihm, über den er sich selbst nicht klar werden konnte. Der Bau war ihm lästig, die Arbeit verleidet, Geld und Gut erschien ihm nicht mehr so begehrenswert, oft ekelte ihn die ganze Welt an. Schon jetzt fürchtete er den Einzug in das neue Haus, ihm graute vor dem alten Leben in den neuen Räumen, und je tiefer dieses Gefühl wurzelte, desto größer ward eine unbestimmbare, unerklärliche Sehnsucht. Zornig murrte er oft, wenn Annelies, die in letzter Zeit kränkelte und auffallend verfiel, an ihm vorüberschlich: „Paßt solch eine Frau in das schmucke Haus?“

Daran reihten sich Gedanken, vor denen er selber erschrak, und die er doch nicht los werden konnte. Von da an verbarg er seinen Widerwillen gegen Annelies nicht mehr; nach einer sechsundzwanzigjährigen Ehe begann er seine Frau rauh und hart zu behandeln. Annelies errict ihn, weinend klagte sie oft: „Ich seh's, Frieder wartet auf meinen Tod; ich werde kaum die Augen zugetan haben, führt er eine Jüngere und Schönere in meine Sachen.“

Solche Reden, die sie fast täglich hörte, brachten die Magd des Hauses, die Bärbel, zuletzt auf wunderliche Gedanken. Die runde, kräftige Dirne galt in Bergheim für ein schönes Mädchen; sie selbst wußte das und glaubte daran, darum standen ihre Sinne nach hohen Dingen. Schon manchen ehrlichen Knecht, selbst den Eckenphilipp, der doch eine hübsche Sölde von seinen Eltern erben sollte, hatte sie schnöde und spöttisch abgewiesen; — ihre Absichten gingen auf den Sohn der Herrenleute. Allein Johannes beachtete ihre Aufmerksamkeiten nicht, und als sie zudringlich wurde, fertigte er sie so derb ab, daß sich ihre Neigung in Haß verkehrte. Die zunehmende Verstimmung ihrer Herrenleute, die wachsende Kränklichkeit der Annelies, besonders aber deren Befürchtungen vor der Zukunft erweckten, wie gesagt, eigne Gedanken. Sie war jung und schön, gesund und kräftig; — wenn Frieder nach dem Tod der Annelies wieder heiratete, warum sollte er sie nicht freien? Er war wohl alt, und lieb hatte sie ihn nicht, aber sie ward dann eine angesehene Frau und — das war nicht ihr letzter Grund — konnte dem Johannes heimzahlen, daß er sie verschmäht. Aber würde sie auch Frieder wollen? — Sie, die arme Magd, war gewiß die letzte, an die er dann dachte. Wollte sie darum ihren Plan nicht fallen lassen, so blieb ihr nur ein Weg zum Ziel zu gelangen — sie mußte Frieder noch bei Lebzeiten der Annelies auf ihre Seite bringen. Zuerst erschrak Bärbel wohl vor solchen Gedanken, aber bald ward sie vertraut mit ihnen, auch an schlauen Entschuldigungen ihres Vorhabens gebrach es ihr nicht; — nach kurzer Zeit stand ihr Entschluß fest, und sie wartete nur auf günstige Gelegenheit, ihren Plan ins Werk zu setzen. Beim Aufrichten, als Frieder Weib und Kind verächtlich behandelte, jubelte sie innerlich; das Wort beim Tanz: Ihr dauert mich! — war der erste vergiftete Pfeil, den sie nach Frieders Herzen abschoß, und — er traf.

(Fortsetzung folgt.)

Zollerleichterungen.

Nach einer Bekanntmachung im „Reichsanzeiger“ hat der Bundesrat am 6. Januar beschlossen, daß Aepfel, Birnen, Quitten, frisch, unverpackt oder nur in Säcken bei je mindestens 25 Klgr. Rohgewicht, ferner Krabben, lebend oder nichtlebend, auch bloß abgekocht oder eingesalzen, auch von der Kruste befreit — bis auf weiteres bei der Einfuhr zollfrei bleiben.

Amerika.

Neue Revolte auf Haiti. Laut einer Nachricht der „Tribune Nouvelliste“ aus Port-au-Prince brach in der Stadt eine Revolte gegen den Präsidenten der Republik Haiti aus, die nach kurzem Straßenkampf unterdrückt wurde. Das amerikanische Konsulat soll beschädigt sein.

Aus der Partei.

Der Zentralvorstand von Großberlin faßte mit großer Mehrheit folgende Resolution: Der Zentralvorstand billigt die von der Fraktionsminderheit im Reichstage abgegebene Erklärung und bedauert, daß nicht die gesamte Fraktion diese Erklärung abgegeben hat. Das Vorgehen der zur Minderheit gehörenden Abgeordneten entspricht der ihnen durch ihr Mandat auferlegten Parteipflicht. Es enthält keineswegs einen Disziplinbruch und ist geeignet, die Einheit und Geschlossenheit der Partei zu fördern. Der Vertreter Großberlins wird beauftragt, im Parteiausschuß im Sinne dieses Beschlusses zu wirken.

*

Der Ausschuß für den Bezirksverband Magdeburg-Anhalt hat in gemeinsamer Beratung mit den Reichstagsabgeordneten des Bezirks und unter Teilnahme der Parteisekretäre die Frage der Kreditbewilligung aus Anlaß des Minderheitsvotums im Reichstage nochmals gründlich erörtert. Der Standpunkt der Minderheit ist dabei ausgiebig vertreten worden. Die Konferenz faßte einstimmig folgenden Beschluß:

„Bezirksvorstand und -ausschuß mißbilligen die von der Parteiopposition im Plenum des Reichstages vollzogene Spaltung der Reichstagsfraktion gelegentlich der am 21. Dezember erfolgten Abstimmung über die neuesten Kriegskredite und erklären, daß sie nach erfolgter Aussprache mit den Abgeordneten des Bezirks die Bewilligung der Kriegskredite im Dezember 1915 als im Interesse des deutschen Volkes liegend erachten. Sie bedauern es, daß diese Bewilligung nicht einstimmig erfolgt ist. Es muß erwartet werden, daß Parteiausschuß und -vorstand Mittel finden, ein Organ zu schaffen, das in dieser schwersten Zeit die politischen Interessen der Partei in der Oeffentlichkeit vertritt. Die Partei kann während der ganzen Dauer des Krieges eines autorisierten Zentralorgans nicht entbehren. Der „Vorwärts“ hat hier nicht nur völlig versagt, sondern er hat, im ständigen Widerspruch mit seinen Pflichten als Zentralorgan, alles getan, um die von der übergroßen Fraktionsmehrheit festgelegte Kriegspolitik der Partei zu hintertreiben. Angesichts der verwirrenden und der das innere Parteileben vergiftenden Geheimagitation, die stetig an Umfang gewinnt und eine schließliche Verständigung immer mehr unmöglich macht, angesichts der offen erhobenen Aufforderung zur Spaltung der Partei halten wir eine Klärung der inneren Parteifragen für unaufschiebbar, die am besten durch sofortige Einberufung des Parteitages erfolgen würde.“

*

Erklärung.

Der „Vorwärts“ hat in seiner Nummer vom 5. d. M. folgende Notiz der „Königsberger Volkszeitung“ übernommen:

„Einige Blätter haben mitgeteilt, Genosse Haase habe noch am 18. Dezember erklärt, er würde sich dem Fraktionszwange fügen, am 20. Dezember sei er erst andern Sinnes geworden. Die Behauptung ist unwahr.“

Dazu haben wir zu bemerken: Der Genosse Haase hat dem Fraktionsvorstand am Freitag, dem 17. Dezember, erklärt, daß er die Sonderaktion der Minderheit im Reichstage nicht mitmachen werde. Wenn die Minderheit eine sachlich gehaltene Erklärung abgebe, so könne er das allerdings nicht mißbilligen. Am 20. Dezember hat er dann aber dem Fraktionsvorstand mitgeteilt, daß er sich nun doch an der Sonderaktion beteiligen werde. Dieser Sachverhalt wurde im Beisein Haases der Fraktion mitgeteilt. Haase hat dem nicht widersprochen.

Berlin, 5. Januar 1916.

Der Fraktionsvorstand.

David. Ebert. R. Fischer. Molkenbuhr.
Scheidemann.

*

Die vorstehende Erklärung des Fraktionsvorstandes gibt den Sinn meiner Worte so wieder, wie sie die Unterzeichner der Erklärung aufgefaßt haben. Was ich gesagt habe, war folgendes:

Im Gegensatz zu Hoch kann ich es nicht mißbilligen, daß die Minderheit gegen die Kredite stimmt und zur Begründung ihrer Haltung eine sachliche Erklärung abgibt. Für mich kann ich sagen, daß ich keinesfalls die Erklärung im Plenum verlesen werde.

Haase.

*

Erklärung.

Der Genosse Haase versucht, den klaren Sachverhalt, wie er sich aus unserer übereinstimmenden Erinnerung und aus [illegible] niedergeschriebenen Notizen ergibt, zu verschleiern. Er behauptet, [illegible] gesagt zu haben, er werde die Erklärung der Minderheit nicht verlesen.

Wir stellen demgegenüber fest, daß Haase, genau wie dem Plenum der Fraktion ohne Widerspruch seinerseits berichtet wurde, in der Vorstandssitzung am 17. Dezember erklärte, er werde die Sonderaktion nicht mitmachen. Das ist das allein Entscheidende. Erst am 20. Dezember, als Haase seinen Entschluß, sich an der Sonderaktion doch zu beteiligen, mitteilte, fügte er hinzu, daß er aber die Erklärung nicht selbst verlesen werde.

Berlin, 6. Januar 1916.

Der Fraktionsvorstand.

David. Ebert. R. Fischer. Molkenbuhr.
Scheidemann.

Aus den Organisationen. In einer Sitzung des erweiterten Bezirksvorstandes Halle-Merseburg wurde mit 12 gegen 4 Stimmen bei 2 Enthaltungen beschlossen:

„Der Bezirksvorstand Halle-Merseburg erblickt in der Erklärung der 20 von der Minderheit der Fraktion ein Bekenntnis zu den klaren sozialistischen Grundsätzen und eine Wiederaufnahme des Klassenkampfes im Reichstage.

Die Ablehnung der Kriegskredite durch die 20 steht in keinem Widerspruch zu irgend einem Parteitagsbeschluße, entspricht im Gegenteil durchaus dem Sinne und Geiste aller Parteitagsbeschlüsse zur sozialistischen Taktik und Parteizugehörigkeit.

In dem Vorgang der 20 gegen den Mehrheitsbeschluß der Fraktion kann eine Gefahr der Spaltung der Partei nicht erblickt werden, da die vom Kriege [illegible] geänderte kapitalistisch-imperialistische Entwicklung auch die Mehrheit der Parteiarbeiter wieder zur klaren sozialistischen Klassenkampfpolitik zurückführen wird und muß.“

Eine Gegenresolution, die das Bedauern über das selbständige Vorgehen der Fraktionsminderheit aussprechen wollte, erhielt nur 3 Stimmen. Mit 17 gegen 3 Stimmen wurde dann ein Antrag angenommen, der erklärt, daß der Parteiausschuß keine Entscheidung über das durch den [illegible] begründete Vorgehen der 20 zu treffen habe; das stehe nur dem Parteitag zu. — Eine spätere Sitzung der örtlichen halleschen Funktionäre stimmte mit 21 gegen 6 Stimmen der obigen im Bezirksvorstand angenommenen Resolution zu und sprach dem [illegible] Kunert ihr volles Vertrauen aus.

Die Feuertaufe.

Unsere Leser im Felde, die so manchen Kameraden an ihrer Seite fallen sehen, werden mit gleichem Interesse wie die Daheimgebliebenen die folgende, von einem verwundeten Parteigenossen gegebene lebendige Schilderung über die Erlebnisse und Empfindungen eines Neulings während der Feuertaufe lesen:

„Meier, wir haben uns schlecht verkooft!“

Das waren die Worte, die mein Freund und Kamerad Börke mir zurief, als er in stockfinsterer Nacht durch den aufgeweichten Lehmboden Flanderns hinter mir hertrottete. Im Schutze der Dunkelheit, unsichtbar, langsam, aber unaufhaltsam kroch die graue Riesenschlange an den Feind heran. Die Spaten und Seitengewehre, die Kochgeschirre klapperten, und dazu trieb uns der Nachtwind einen feinen Sprühregen ins Gesicht. Bei Tagesanbruch sollten wir in der ersten Stellung sein.

„Wozu die trüben Gedanken, Börke? Ewig kann der Krieg nicht dauern. Kopf hoch, alter Junge! Wenn wir erst heimkehren.“

„Ja, heimkehren,“ lachte er, „aber wenn nun nicht?“

„Unsinn!“ warf ich ein.

„Aber wenn nun nicht?“ wiederholte er. Und wie zu sich selbst fuhr er fort: „Ich habe so viel gutzumachen!“

Da fühlte ich, was ihn bewegte. So oft hatte er mir erzählt davon . . . er war tief unglücklich. Und ein aufrichtiges Mitleid für ihn erfaßte mich.

Schweigend trabten wir weiter, weiter durch die schwarze Nacht, immer näher an den Feind heran.

In der Ferne flammten Leuchtkugeln auf. Rollendes Infanteriefeuer wurde hörbar. Das monotone und mechanische Hämmern der Maschinengewehre klang doppelt schaurig durch die Nacht. Und ab und zu ein blitzartiges Aufflammen, dem ein dumpfer Knall folgte: der Abschuß der Geschütze. Das war die Ouverture, der Auftakt zu dem, was uns bevorstand. Ein unheimliches Gefühl nahm unsere Sinne gefangen und ließ uns die Lippen aufeinanderpressen. Sogar die Spaßvögel waren verstummt. Wir wußten es, da hinten lauerte der Kampf und das Entsetzen.

Plötzlich tauchte vor uns aus der Finsternis etwas Großes auf, das noch schwärzer war als die Nacht selbst. Drohend, als wollte es uns am Weiterkommen wehren, erhob es sich zu beiden Seiten des aufgeweichten Weges. Wir marschierten darauf zu, ein entsetzlicher Geruch wie von verkohltem Gebälk machte sich bemerkbar. Es waren die ersten Häuser der Ortschaft Langemark, die noch vor wenigen Tagen im Besitz des Feindes war.

Zusammengestürzt, in Schutt und Asche gelegt bis auf die Grundmauern, so standen sie da als stumme Zeugen eines gewaltigen Kampfes, der vor kurzem hier mit allen Mitteln einer raffinierten Technik tobte. Grausig, wie Gerippe, ragten aus den Trümmerhaufen die verkohlten Balken gen Himmel. Der ganze Ernst der Situation, das Bewußtsein der kriegerischen Gegenwart traten uns so unmittelbar vor Augen, beeinflußten derart unsere Empfindungen, daß kein Wort des Staunens, des Entsetzens über unsere Lippen kam.

Und nun ging's die Straße hinunter. Da war kein Haus zu beiden Seiten, das wenigstens noch einigermaßen bewohnbar gewesen wäre.

> In den öden Fensterhöhlen
> Wohnt das Grauen,
> Und des Himmels Wolken schauen
> Hoch hinein . . .

An der ersten Straßenkreuzung machten wir halt. Mechanisch schloß sich alles auf. Ich setzte mich auf einen Haufen Mauersteine. Durch ein offenes Fenster fiel mein Blick in das Innere einer vollständig demolierten Stube. Auf dem klobigen Tische flackerte unruhig eine Wachskerze und hüllte den Hintergrund in ein gespenstig zitterndes Halbdunkel. Rings um ihn saßen Matrosen mit wetterharten, gebräunten Gesichtern beim Kartenspiel und Plaudern. Mein Freund Börke setzte sich zu mir und sah interessiert zu. Für den Augenblick schienen seine trüben Gedanken verflogen. Und immer noch fiel der feine Sprühregen, unsere Mäntel und Röcke durchnässend.

Da schallte eine scharfe Kommandostimme und ließ uns jäh in die Höhe fahren:

„Achtung! Fertigmachen! Um fünf Uhr mit Maschinengewehren an der bekannten Stelle!“

Es galt nicht uns, sondern den Matrosen. Wir nahmen unsere Plätze wieder ein. Das Licht erlosch und in der Dunkelheit entfernten sich die Blaujacken. Aus allen umliegenden Häusern, worin sie auf notdürftig hergerichtetem Lager geruht, kamen sie heraus und schlossen sich ihren davoneilenden Kameraden an. Kein überflüssiges Wort wurde gesprochen. In der Dunkelheit hatte dies alles eine entsetzlich unheimliche Wirkung. Der graue Heerwurm setzte sich wieder in Bewegung. Langsam schob er sich durch das Dorf. Der Regen ließ nach und die rabenschwarze Finsternis begann einer fahlen Dämmerung zu weichen. Der junge Tag erwachte.

Mehr und mehr verschwand das Dorf im Morgengrauen. Eine bleierne Müdigkeit lag in unseren Gliedern und ließ keine Stimmung aufkommen. Waren wir doch die ganze Nacht marschiert. Und nun zogen wir auf schnurgerader Straße, die auf beiden Seiten von hohen Pappeln eingesäumt war, unaufhaltsam vorwärts, dem Feinde entgegen. Das Infanteriefeuer in der Ferne hatte aufgehört, aber wenn noch ein Schuß fiel, kam der Schall klar und deutlich herüber.

Einsame standen sich an der Straße auf freiem Felde zwei Gehöfte gegenüber. Von dem linken wehte die weiße Flagge des Roten Kreuzes. Also ein Verbandplatz. Hier machte unsere Truppe halt. Wir lagerten uns in einer geräumigen Scheune rechts der Straße und sogen bei jedem Atemzug mit der frischen Morgenluft durchdringenden Karbolgeruch hinein. Nach solchem nächtlichen Marsche tut die Ruhe unbeschreiblich wohl. Was Wunder, daß bald darauf ein Teil des mitgebrachten Vorrats an Zigarren und Zigaretten in Rauch aufging.

Börke und ich benutzten die Marschpause, um örtliche Kenntnisse zu sammeln. Das gegenüberliegende Haus umkreisend, langten wir durch eine [illegible]. Wir sahen die Verwundeten auf Stroh gebettet liegen und zogen uns zurück. Wir stießen auf eine Art Veranda und machten die Bemerkung, daß unter mehreren ausgebreiteten Zeltbahnen ein Paar schmutzige Stiefel hervorlugte. Neugierig hob ich einen Zipfel auf; ich ließ ihn starr vor Entsetzen im nämlichen Augenblick fallen. Börke war bleich bis in die Lippen geworden. Was wir sahen, war furchtbar, für uns wenigstens.

Die Stiefel gehörten an einem Paar Beine und diese Beine gehörten einem blutjungen Krieger. Der Waffenrock war geöffnet, das Hemd bis über die Brust hochgeschoben. Ein winziges Loch im Bauche bezeichnete den Einschuß, in dem ein Gazetampon steckte. Noch hatten wir Zeit gehabt, ein weiß-grünes, goldgesticktes Couleurband wahrzunehmen. Ein Student also. So kurz der Anblick, so erschütternd war er.

Was wir weiter fanden, war nicht minder eindrucksvoll. Unweit des Hauses, vor einem Bretterzaun, stand Kreuz an Kreuz. Aus rohem Holze gezimmert, mit Namen und Daten versehen, standen sie in Reih und Glied. Der letzte Ruheplatz der Gefallenen, eine heilige Stätte. Langsam, in Gedanken versunken, kehrten wir zurück. In der Tür der Verbandstelle stand jetzt der Arzt, die Hände in den Taschen und eine Zigarre rauchend, ein älterer, jovialer Herr. Wir machten, von der Garnison her gewohnt, unsere Ehrenbezeigung, doch er winkte dankend ab und nickte uns freundlich lächelnd zu.

Bald darauf kam der Befehl zum Antreten. Wir formierten uns in Marschkolonne und weiter ging's. Leichtverwundete kamen uns entgegengehumpelt und erteilten uns bereitwilligst Auskunft über die Entfernung der Gräben. Weit war's nicht mehr. Eine brennende Neugier packte uns und die Erwartung ließ das Herz an die Rippen pochen. Vor uns, an der Wegkreuzung, stand ein zerschossenes Gehöft und seitlich daneben ein winkender Offizier. Immer weiter schob sich der graue Heerwurm die Straße entlang, [illegible]. Noch hatten wir die Wegkreuzung nicht erreicht.

Da — ein klingendes Sausen in der Luft. Seitlich über uns ein scharfer, kurzer Knall. Eine weiße, ringförmige Rauchwolke stand unbeweglich in der Luft. Klatschend fuhr es hundertfach in den feuchten Acker. Da zischte und knallte es wieder und wieder, hier und dort, vorn und hinten. Was war das? Erschrocken und verstört blickten wir uns an.

„Volle Deckung!“ Laut schreiend liefen die Offiziere die Straße entlang. Im Nu waren sämtliche Pappeln in der Schußrichtung besetzt. Acht, zehn, zwölf Mann kauerten sich duckend hintereinander. Mit affenartiger Geschwindigkeit sprang ein Teil in den morastigen Straßengraben. Platzend wüteten die feindlichen Schrapnells in der Luft. Das war ein reizender Empfang. Langgestreckt lag auch ich im Straßengraben und schmiegte mich an den klebenden Morast. Am liebsten wäre ich ganz hineingekrochen in den schützenden Dreck. Bittere Empfindungen keimten in mir auf: Da prasselten die todbringenden Geschosse auf uns hernieder und dabei war keine Spur vom Feinde zu sehen, nichts als das leere Feld. Kein Anblick, der Zorn oder Begeisterung entfachen konnte. War das der Krieg? Wo waren die Zeiten, da Mann gegen Mann kämpfte, da Mut und Kaltblütigkeit den Ausschlag gaben? Es war ein niederdrückendes Bewußtsein der momentanen Ohnmacht gegenüber diesen feindlichen, mit grausamer Regelmäßigkeit funktionierenden Kriegsmaschinen.

Sicher hatten uns feindliche Flieger als ankommende Verstärkung gemeldet und der Gegner hatte alles Interesse daran, uns auseinanderzujagen. Die Position war unhaltbar. Unauffällig, in kleinen Gruppen, zogen wir uns zurück und sammelten uns hinter der Scheune gegenüber der Verbandsstelle. Da kam auch Börke, dem Schicksal sei Dank. Außer einigen Leichtverwundeten hatten wir glücklicherweise keine Verluste.

Aber wir mußten vor. Der Feind hatte das Zwecklose seines Artilleriefeuers eingesehen und es eingestellt. Wir schwärmten aus und gingen in Schützenlinie geduckt vor. Endlos dehnten sich die Rübenäcker. Die vorjährigen Rüben waren ins Kraut geschossen und trugen gelbe Blüten. Unförmige Dreckklumpen setzten sich an unseren Stiefeln fest und die feuchten Pflanzen näßten uns Gesicht und Hände. Uns war es nebensächlich. Nach der eben gemachten Erfahrung war für uns die Hauptsache, möglichst gedeckt in unsere Stellung einzuschwärmen.

Wir passierten die Wegkreuzung. Das war eine gefährliche Stelle. Solche Punkte erleichtern das Entfernungsschätzen ungemein, und zweifellos kannte der Feind die Entfernung nur zu genau. Diese Erfahrung blieb uns nicht erspart. Ping . . . Ping . . . pfiff es uns haarscharf um die Ohren. Hier setzte das feindliche Infanteriefeuer ein.

„Hinlegen!“

Solch Kommando braucht nicht zweimal gegeben zu werden; es wird beim erstenmal prompt ausgeführt. Börke blinzelte mich von der Seite an.

„Sie schießen, aber treffen nicht,“ meinte er.

„Wir wollen abwarten,“ sagte ich skeptisch. Das summende Geräusch in der Luft war beunruhigend.

„Sprung! . . . Auf, marsch, marsch!“

Mechanisch sprangen wir auf und liefen in blinder Hast vorwärts. Unheimlich surrten und pfiffen uns die Geschosse um die Schädel, die uns der unsichtbare Feind herübersendete.

(Schluß folgt.)

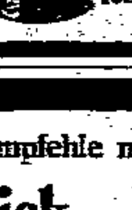
Aus dem Gerichtssaal.

Zu Unrecht beschuldigte Kriegerfrauen. Einer durchaus unberechtigten Ausdehnung des Betrugsbegriffes, die auf Veranlassung des Schweidnitzer Magistrats von der Anklagebehörde versucht wurde, trat das Schöffengericht in Schweidnitz entgegen. Zwei Arbeiterfrauen, deren Männer seit Beginn des Krieges im Felde sind, waren beschuldigt, das Deutsche Reich um 38 Mark und die Stadtgemeinde Schweidnitz um 25,20 Mark betrogen zu haben. Beide sollen die Wehrunterstützungen und den Zuschlag der Stadt erhoben haben zu einer Zeit, wo nach Ansicht des Magistrats die Voraussetzungen dafür nicht mehr vorhanden gewesen sein sollen, weil beide angeklagten Frauen im Laufe der Zeit Arbeit und Verdienst erhalten hatten, aber der Behörde hiervon keine Mitteilung gemacht. Hierauf hatte denn auch der Magistrat seinen Strafantrag gestützt. Das Schöffengericht, vor dem sich die beiden zu verantworten hatten, war jedoch anderer Meinung. Es erkannte auf Freisprechung, weil für die Kriegerfrauen keine Rechtspflicht bestehe, nach der sie Aenderungen in ihren Einkommens- und Familienverhältnissen von selbst, wie es der Magistrat verlangt, zu melden hätten. Soweit die Angeklagten über ihre Verhältnisse befragt worden seien, hat die Beweisaufnahme nichts Belastendes für sie ergeben. Beide Angeklagten wurden freigesprochen.

Aus Nah und Fern.

Die gute Wäsche. Eine Lehrerin erzählt in der „Straßb. Post“: Die Feldgrauen, die auf dem vielumstrittenen Hartmannsweilerkopf kämpfen, kommen an Ruhetagen öfters in einen im Operationsgebiet liegenden elsässischen Ort, wo sie ihre alte Wäsche gegen frische eintauschen. In dem großen Betrieb ist es natürlich unmöglich, daß jeder seine eigene wiedererhält. Die jungen, ledigen sind's zufrieden, was sie auch erhalten, die älteren, verheirateten Leute sehen die Sache aber schon kritischer an. Kam da nun einmal ein Verheirateter an den Wäscheplatz. Er wählt und wählt und nichts ist ihm an der Wäsche gut genug. Schon wird die den Betrieb leitende Dame etwas ungeduldig. Da meint der Wehrmann etwas verlegen: „Jo, wissen Se, i war jo schon z'friede, awer d'heim mei Alte, die hat g'sagt, daß de mer nur dei neie gute Wäsche aus 'm Krieg wiederbringsch!“ Das klang sehr ängstlich, und mich dauerte der arme Landwehrmann, der täglich sein Leben aufs Spiel setzt und dessen Frau daheim um — die gute Wäsche bangt! . . . .

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.



Honig-Rezept:
Einen vorzüglichen Brotaufstrich erhalten Sie durch Aufkochen von 2 Pfund Streuzucker und 1 Päckchen Salus-Honig-Aroma mit ½ Liter Wasser. Salus-Honig-Aroma ist in Drog.- u. Kolonialw.-Handlg. für 10 Pfg käuflich. Wo nicht erhältlich, sendet gegen Voreinsendung von 1 Mark die Coriolan-G. m. b. H. Berlin-Schmargendorf zehn Päckchen Salus-Honig-Aroma portofrei.

Empfehle noch zu den **billigsten Tagespreisen:**

Stück-, Nuß- u. Anthrazitkohlen, Briketts, Ia. westfälischen Zechenkoks sowie Gaskoks

und sonstige Brennmaterialien. (100

Lieferung frei Haus.

Max Fischer, Falkenstraße. Fernruf 671.

Sonntags von 7—9 Uhr morgens geöffnet.